

# SPANGENBERGER Zeitung

Erscheint viersät einmal in der Woche (Sonnabend)  
Berufspris (vorauszahlbar) monatlich 1.— DM einschl.  
Trägerlohn. Bei Postweg 1.— DM zuzügl. 0,27 DM  
Zustellgebühr. Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo  
Munzer, Spangenberg. Verantwortlich: Hugo Munzer  
Spangenberg. — Telefon: 234, Telegr.-Adr.: „Zeitung“

ANZEIGER FÜR DIE STADT SPANGENBERG UND UMGEBUNG · AMTSBLATT FÜR DEN  
AMTSGERICHTSBEZIRK SPANGENBERG.

Nr. 19

Spangenberg, 25. Dezember 1949

41. Jahrgang

## Ueberall erklingt's: Stille Nacht, heilige Nacht!

Überall, in der ganzen Welt, wo Menschen Weihnachten feiern, erklingt in diesen Tagen wieder das Lied von der „stillen, heiligen Nacht“. Ob seine einfache Melodie und seine schlichten, zu Herzen gehenden Worte alle Menschen unter dem Lichterbaum in solch eine echte Weihnachtsstimmung versetzen, wie sie nur in deutschen Landen so tief empfunden wird, darf wohl verneint werden. Auch über die Entstehung und das Herkunftsland ist in den Weiten unserer Erde recht wenig bekannt. Bei dem Allgemeint fast der gesamten Menschheit, zu dem dieses innige, schöne Lied geworden ist, mühten schließlich Verfasser und Komponist unbekannt bleiben. Allgemein wird das Lied im Auslande als „Volkslied“ bezeichnet. In Norwegen singt man es als „Evangelisches Volkslied“. Der Weltreisende Dr. Klotz erzählt in seinen Reisebeschreibungen, daß er das Lied meist als „old german song“ (altes deutsches Lied) verzeichnet fand. Er hörte es in Indien, in Neu-Seeland, in Ostafrika, in Südamerika und im Sudan in deren landeseigenen Sprache mit kleineren Abweichungen in der Melodienführung. Der Stille-Nacht-Forscher Peterlechner konnte das Lied sogar in chinesischen Bearbeitungen feststellen. Lange Zeit wurde Michael Haydn — Lehrer für Kirchenmusik an der kath. Akademie in Salzburg, gest. 1899 — als der Schöpfer des Liedes angesehen. Im Auslande wurde sogar Beethoven für den Komponisten gehalten. Als Herkunftsland nannte man früher oft Tirol, nach der Bezeichnung „Volkslied aus dem Zillertal“, aber auch als „steirisches Volkslied“ ist es verbreitet worden.

Auch über die schlichte Entstehungsgeschichte dieses Weihnachtsliedes ist im Laufe der Jahre in der engeren Heimat mit viel dichterischen Freiheiten geschrieben worden, wohl in dem Bestreben, die nüchterne Geschichte der Entstehung möglichst reizvoll und ansprechend zu gestalten; sie aber vollkommen entstellte. So liest man z. B. vom blutigen Lehrer Gruber, der am Weihnachtsabend an der Totenbahre seiner jungen Gattin trauert — Gruber hat dreimal geheiratet — oder vom „alten würdigen Priester“ — Mohr war 1818 erst 26 Jahre alt — der am Bette einer Mutter, neben der ihr neugeborenes Kind liegt, die Verse geschrieben haben soll und vieles andere mehr.

Wie und wo das Lied entstanden ist, erzählt der Komponist des Liedes Franz Xaver Gruber selbst in dem noch erhalten gebliebenen Schriftstück „Authentische Veranlassung zur Composition des Weihnachtsliedes „Stille Nacht, heilige Nacht“. Nach dieser Ueberlieferung hat am 24. Dezember 1818 der damalige Hilfspriester Joseph Mohr bei der Pfarre St. Nicola in Oberndorf bei Salzburg dem Organistendienstvertretenden Franz Gruber ein Gedicht überreicht mit dem Wunsche, eine hierzu passende Melodie für 2 Solostimmen und Chor und Gitarre-Begleitung zu schreiben. Gruber überbrachte noch am gleichen Abend dem musikkundigen Geistlichen seine einfache

Komposition, die sogleich in der heiligen Nacht mit allem Beifall vorgetragen wurde.

In der gleichen Weise schildert auch Joseph Mohr in späteren Jahren die Entstehung des Liedes. Einige Tage vor Weihnachten, so hat Mohr in Nachlassen erzählt, habe er zu Gruber, dem damaligen Lehrer an der Schule in Arnsdorf bei Oberndorf, der auch den Organistendienst an der Pfarrkirche in Oberndorf versah, gesagt: „Verfassen wir zwei etwas für die heilige Nacht und bringen wir etwas Neues auf den Chor.“

So wurde das neuentstandene Lied bei der Christmette in der heiligen Nacht 1818 in der Oberndorfer St. Nicolaus-Pfarrkirche zum ersten Male aufgeführt. Mohr sang mit seiner heilklärenden Stimme die Oberstimme, Gruber mit seinem volltonenden Bass die Unterstimme. Ein Chor von einigen Sängern, die das Lied nach dem Gehör eingelernt hatten, wiederholte bei jeder Strophe den Schlußvers. Die altersschwache Orgel war gerade vor Weihnachten unbrauchbar geworden und so wurde das Lied mit einer Gitarre begleitet, die der Priester Mohr vortrefflich spielen konnte. Eine nette humorvolle Begebenheit bei der ersten Aufführung ist der Nachwelt erhalten geblieben. Die Bauernleute hätten das ihnen unbekannt Instrument für eine „Schwabenfalle“ gehalten, d. h. zur Vertilgung von Ungeziefer. Die ergreifende Wirkung des Liedes zeigte sich bereits, als Mohr zu spielen begann. In späteren Jahren soll Gruber oft seinen Kindern erzählt haben, welche großen Beifall das Lied damals schon gefunden habe und wie während des Vortrages in der Kirche die Gemeinde andächtig gelauscht und vollkommene Ruhe geherrscht habe. Durch die Gitarrebegleitung und die Wiederholung der letzten Verszeile in jeder Strophe sei der Eindruck noch erhöht worden.

Die ersten Niederschriften sind leider nicht mehr vorhanden. Gruber hat später das Lied in Es-dur übertragen und mit einem Vor- und Nachspiel versehen. In dieser Bearbeitung mit Chor, Orgel- und Orchesterbegleitung ist das Lied zu Grubers Zeiten in der Halleiner Stadtpfarrkirche — wohin Gruber 1833 als Stadtpfarrchorregent berufen wurde — aufgeführt worden. Alljährlich zu Weihnachten erklingt in der Stadtpfarrkirche zu Hallein (südlich von Salzburg) „Stille Nacht, heilige Nacht“ in dieser Fassung. Diese Aufführungen sind berühmt geworden und sind eine Besonderheit der alten Salzstadt. Eine noch vorhandene Abschrift aus den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts zeigt noch die ursprüngliche Form des Liedes in D-dur, Sechsstimmigkeit, für zwei Singstimmen mit Gitarrebegleitung. Heute wird das Lied allgemein in C-dur gesungen. Die Klangwirkung in Es-dur darf als bekannt vorausgesetzt werden. (Jubiläum).

Es gibt wohl kaum ein zweites Lied, das in der ganzen Welt so bekannt geworden ist, wie „Stille Nacht, heilige Nacht“. Und die beiden Autoren werden nie daran gedacht

haben, mit „ihrem“ Lied einstmals so viele Menschen zu erfreuen. Tatsächlich lag es Mohr und Gruber fern, ihre „Stille Nacht“ in die große Öffentlichkeit zu bringen, denn Mohr war Salzburger Landgeistlicher und Gruber Volksschullehrer. Schon ihre schlichte Lebensweise und ihr beengter Wirkungskreis, abseits der fürsterzbischöflichen Residenz Salzburg lassen einen solchen Gedanken nicht aufkommen. Es dürfte sich hier vielmehr um eine ausgesprochene Gelegenheitsschöpfung ohne weitere Absicht handeln. Es spricht auch für die volksverbundene Natürlichkeit der beiden Männer, daß sie ihrem Liede die schlichte Form und den tiefen Inhalt gaben, der es zum Volkslied werden ließ und darüber hinaus ohne jedes Dazutun in der ganzen Welt Verbreitung fand. Vielleicht ist aber gerade die Tatsache, daß sich dieses Lied in aller Welt und in unzähligen Sprachen eingebürgert hat, die schönste Anerkennung für seine Autoren.

Uns allen aber, die wir seit unserer frühesten Jugend das Lied kennen und das uns jedes Jahr zu Weihnachten neu in seinen Bann zieht und besonders denen, die Gelegenheit hatten aus dieser Stimmung heraus die Wirkungsstätten dieser beiden Männer im Salzburger Land in Andacht zu betreten, hat der Salzburger Musiksachverständige Dr. Baumgartner bei der Gedenktafelenthüllung am Schulhaus in Arnsdorf aus überwollen Herzen gesprochen, als er erklärte: „Dieses Lied ist von Männern aus dem Volke für das Volk gemacht worden; wie es aus deren Herzen gekommen ist, dringt es auch wieder zum Herzen der Zuhörer. Es singt uns den Weihnachtsjubel, der das Herz überquellend erfüllt, heraus; es singt uns den Weihnachtsfrieden, wonach sich jedes Menschenkind sehnt, ins Herz hinein. Darin liegt die Zauberkraft des Liedes, die uns zu ihm hinzieht. Würde man nicht um die Entstehung des Liedes, man möchte es am liebsten für ein altes, uraltes Volkslied halten.“

Wer waren nun die beiden Männer, die uns dieses Lied schenkten? Eine kurze Lebensbeschreibung soll darüber Auskunft geben:

Joseph Mohr, der die Anregung zur Entstehung des Liedes gab und den Text verfaßte, war ein einfacher Mann aus dem Volke. In Salzburg, der ehemals reichsfürstlichen Residenzstadt kam Mohr am 11. Dezember 1792 zur Welt. Eine Erinnerungstafel schmückt heute noch sein Geburtshaus in der Steingasse. Seine Mutter war die ledige Strickerin Anna Schoiber. Der Vater, Johann Mohr, war Soldat beim salzburgischen Militär (das Kind trug nach der damaligen Art den Namen des Vaters). Da sich die junge Mutter nach der Geburt in großer Not befand — sie mußte noch für ein älteres Kind sorgen — nahm sie zum städtischen „Freymann“ (Scharfrichter) Zuflucht, dessen Freigebigkeit bekannt war und der den kleinen „Sepperl“ Mohr auch aus der Taufe heben sollte. Der Beruf seines Pflegevaters als Henker paßt wohl kaum in die Lebensgeschichte des feinsinnigen Dichters unseres

Weihnachtslied. Er soll sich auch tatsächlich beim Taufakt im Salzburger Dom vertreten lassen haben. In dem Domsakr Johann Hiernle fand der Knabe dann später einen anderen treuen Pflegevater, der ihm auch den Besuch des akademischen Gymnasiums in Salzburg ermöglichte. 1811 tritt er in Salzburg Priesterhaus ein und empfängt 1815 die Priesterweihe. Als er die Hilfspriesterstelle in Österreichisch-Laufen, dem heutigen Oberdorf übernimmt, findet er in Schullehrer und Organisten Franz Gruber einen gleichgesinnten Freund. Sein Vorgesetzter jedoch, der alte Pfarrer Nöstler beurteilt seine harmlos scherzende Freude recht streng: „Er ist noch jugendlich unbesonnen; burschenmäßig geht er mit der langen Tabakspfeife über die Straße. Beim letzten Hochwasser fuhr er gleich anderen Buben in Nachen herum. Er spielt und singt oft nicht erbauliche Lieder und seiner Vorliebe zur Musik scheint er alles aufzuopfern“.

In dieser Zeit der Beschwerde verfasste er seine „Stille Nacht, heilige Nacht“. Bereits 1819 muß Mohr von seinen Oberndorfer Freunden scheiden. Nach verschiedenen Pfarrstellen in Kuchl, Golling, Wigaun, Adnet, Anthering, Eugendorf, Hof und Hintersee (alles Gemeinden in der näheren Umgebung von Salzburg) findet er endlich einen Ruheplatz als Pfarrvikar in Wagrain bei Radstadt in den Niederen Tauern. Dort ist er am 4. Dez. 1848 gestorben und ruht auf dem Wagrainer Friedhof.

Wandert man von Burghausen an der Salzach in östlicher Richtung nach dem Weilhartsforste, so erreicht man nach kurzer Zeit abseits von Hochburg die kleine Gemeinde Unterweizberg. Hier wurde Franz Xaver Gruber am 25. Nov. 1787 als dritter Sohn der Leinewebersleute Josef und Anna Gruber geboren. Bereits in der Schule zeigte Franz lebhaftes Interesse an der Musik, so daß ihm der Lehrer die ersten Kenntnisse des Orgelspiels beibrachte. Jedoch wollte der strenge Vater nicht, daß Franz ein anderes Handwerk als die Leinweberei erlerne. So mußte der Bub heimlich beim Lehrer Unterricht nehmen. Eines Sonntags erkrankte der Lehrer. Da bot sich beherrzt der zwölfjährige Leinweberehelfer an und spielte das Hochamt so gut, daß alle erstaunten. Am meisten gerührt war der Vater Gruber, der nun von den musikalischen Fähigkeiten seines Sohnes überzeugt war. Nun stand der weiteren Ausbildung nichts mehr im Wege. Nach einer Lehrzeit beim Stadtorganisten von Burghausen und Vorbereitung auf das Lehrfach wurde Franz Gruber zum Lehrer an der Schule von Arnsdorf bei Oberndorf bestellt. Mit dieser Stelle war auch die Stellvertretung des Organisten an der Pfarrkirche in Oberndorf verbunden. Im Alter von 20 Jahren heiratete Gruber „seine Elisabeth“, die bereits zum zweiten Male Witwe war und ihm zwei Kinder mit in die Ehe brachte. Als ihm die Gattin 1825 starb, heiratete er im folgenden Jahre seine ehemalige Schülerin, die ihm weitere 12 Kinder schenkte.

Im Jahre 1833 übersiedelte Gruber nach Hallein und übernahm die dortige

Stadtpfarr-Chorregentenstelle. Hier entwickelte Gruber eine rege Tätigkeit auf kompositorischem Gebiete. Seine Kompositionen eignen sich vorzüglich für „Landchöre“ und sind weit und breit bekannt. Gruber wird als ein liebenswürdiger Mensch von gewinnendem Äußeren beschrieben, von kräftiger Gestalt und mittlerer Größe. In Hallein wurde er hochgeschätzt. 1840 starb seine zweite Gemahlin an der Geburt des zwölften Kindes. Vater Gruber vermählte sich noch einmal; diesmal mit einer Freundin seiner zweiten Frau. Am 7. Juni 1863 verschied der 76jährige Gruber. Die Trauer um ihn war groß und allgemein. Auf dem altherwürdigen

Friedhof in Hallein, umgeben von alten Häusern und der Stadtpfarrkirche, seiner letzten Wirkungsstätte, der er 30 Jahre diente, wurde er zur letzten Ruhe gelegt. Wie lebendig das Andenken an den verdienstvollen Mann fortlebe, bezeugen die Erinnerungszeichen, die man ihn in Hallein, Arnsdorf und Hochburg errichtete.

Motto:

„Stille Nacht, heilige Nacht  
wer hat dich, o Lied gemacht?  
Mohr hat mich so schön erdacht,  
Gruber zu Gehör gebracht —  
Priester und Lehrer vereint!“

Curt Dröbner

## Von Woche zu Woche

### Die letzte Vorweihnachtsfestung des Bundestages.

Die letzten Bundestagssitzungen vor den Feiertagen am Ende der vorigen Woche standen im großen und ganzen im Zeichen erster Arbeit und hielten sich von parteipolitischer Polemik fern. Nach einer Debatte über die Remilitarisierung, aus der sich die einhellige und von allen Parteien geforderte Ablehnung jeder deutschen Wiederaufrüstung ergab, wurden eine Reihe wichtiger Gesetze verabschiedet und Beschlüsse gefaßt.

So wurden ein Gesetz gegen Schmutz- und Schundliteratur, ein Gesetz zur Senkung der Zuckersteuer von 40.— auf 30,50 DM je Doppelzentner und ein Gesetz über die Verlängerung des Lohnstopps nach unten bis zum 30. 6. 50 verabschiedet. Die Steuerermäßigung für Zucker bedeutet eine Verbilligung um 4—5 Pfg. je Pfund. Schließlich wurde die Bundesregierung ersucht, sich bei den Hohen Kommissaren für die Rückgabe der nach dem Krieg entzogenen deutschen Warenzeichen einzusetzen.

Anschließend kam es zu einer lebhaften Debatte um das Wohnungsbauprogramm der Regierung und einiger damit zusammenhängender Gesetze. Die SPD rügte, daß in der Gesamtzahl der jährlich zu errichtenden 250000 Wohnungen auch solche enthalten seien, die auf völlig privater Grundlage gebaut würden. Es müßten mindestens 250000 Wohnungen aus gemeinnützigen und öffentlichen Mitteln gebaut werden, die ausschließlich der minderbemittelten Bevölkerung zugute kämen. Im Zusammenhang damit legte die SPD dem Bundestag am Dienstag einen eigenen Gesetzesentwurf über den sozialen Wohnungsbau vor, der den Bau von 1,8 Mill. Wohnungen ausschließlich für Personen mit geringem Einkommen im Laufe von 6 Jahren vorsieht. Die Wohnungen sollen gemeinnützig verwaltet werden; die Mieten sollen sich je nach Gemeindegröße und Wohnlage zwischen 0,50 und 1,10 DM pro Quadratmeter bewegen. Etwas unklar ist die Finanzierung dieses sonst durchaus wünschenswerten Programms, denn u. a. sollen dafür benötigte Mittel der Soforthilfe benutzt werden. Bisher

hat sich, insbesondere durch die Menge begründeter Stundungsanträge bei der Soforthilfeabgabe, herausgestellt, daß die eingehenden Mittel knapp für die Unterhaltung, bei weitem aber nicht für Hausrats-, Aufbau- und Ausbildungshilfe reichen. Die Hoffnung ist allerdings nicht ganz unberechtigt, daß die sich laufend verringenden Baukosten den Wohnungsbauprogrammen zu Hilfe kommen. Im Okt. 48 kostete der Bau eines 3-stöckigen Hauses mit 6 Wohnungen noch über 100000 DM, im Jan. 49 90000, heute 80000 DM (1936: 45000 RM).

Weiter wurde vom Bundestag das Bewirtschaftungsgesetz und einige andere Wirtschaftsgesetze bis zum 30. 6. 50 verlängert. Die Regierung wurde aufgefordert, an die Kriegsbeschädigten noch vor Weihnachten Vorschüsse auf die im nächsten Jahr geplanten Zulagen zu den Renten zu zahlen.

### Aus der Bundesratsitzung.

Mit 22 gegen 21 Stimmen wurde das vom Bundestag beschlossene Amnestiegesetz gebilligt. Es wurde inzwischen von der Bundesregierung verkündet und bedarf noch der Zustimmung der Hohen Kommissare, die noch vor Weihnachten erwartet wird.

Der Bundesrat stimmte weiter einer Reihe von Wirtschaftsgesetzen zu, die der Bundestag beschlossen hatte, u. a. der Verlängerung des Bewirtschaftungsgesetzes. Der Bundesrat schloß sich ferner dem Regierungsvorschlag an, den Kraftstoffpreis zu erhöhen (Benzin 60 Pfg., Dieselöl 45 Pfg., Benzol 70 Pfg.). Von der Erhöhung sollen Kraftstoffe für landwirtschaftliche Maschinen, Strom-Notaggregate und die Binnenschifffahrt ausgenommen sein.

Schließlich entspann sich eine lebhaftere Debatte über eine Verordnung über Notaufnahme von Deutschen (der Ostzone) in das Bundesgebiet. Es wurde dargelegt, daß nur 10—15% der illegalen Grenzgänger echte politische Flüchtlinge seien, 20—25% jedoch kriminelle Elemente oder gar politische Spitzel. Die Hohen Kommissare haben die Bundesregierung aufgefordert, Maßnahmen gegen den dauernden Zustrom aus Osten zu treffen, weil der Flüchtlingsstrom allem Anschein nach das Ergebnis einer ziel-

bewußten sowjetischen Politik sei. — Hessen hat summarisch allen vor dem 19. 6. 1948 illegal eingewanderten Ostdeutschen eine dauernde Aufenthaltsgenehmigung erteilt.

### 1,036 Mrd. DM sollen der deutschen Wirtschaft zufließen.

Die ECA-Sonderkommission für Westdeutschland hat die Verwendung von 1036 Mill. DM aus dem Gegenwertfonds zu langfristigen Investitionen in der deutschen Wirtschaft genehmigt.

Es handelt sich dabei um die DM-Beträge, die der deutsche Importeur für Lieferungen aus dem Marshallplan zahlte und die bisher bei der genannten Kommission blockiert waren. Da die Marshallplanlieferungen laufend weiter fließen, erhöht sich der Fonds ständig, sodaß mit weiteren Freigaben in absehbarer Zeit zu rechnen ist.

600 Mill. DM sollen nach einem bereits genehmigten Investierungsplan sofort verwendet werden, während der Rest erst auf Grund eines von der Bundesregierung aufzustellenden Verwendungsplanes freigegeben werden sollen. Der Gesamtplan sieht folgende Verteilung der Mittel vor:

Industrie	312 Mill.
Energiwirtschaft	220 "
Ernährung, Landwirtschaft, Fischerei	123,5 "
Wohnungsbau	81,5 "
Transport- u. Nachrichtenwesen	62 "
Berufsbildung	50 "
Gas, Wasser und Kanalisation	37 "
Kohlenförderung	150 "

Im Rahmen dieses Planes werden langfristige und niedrig verzinsliche Kredite auf Grund bereits seit langem vorliegender Anträge je nach der Dringlichkeit vergeben.

Es ist zu hoffen und auch zu erwarten, daß diese großzügigen Investitionen hervorragend dazu beitragen werden, daß sich unsere Wirtschaft aus ihrer permanenten Krise erholt, daß durch Neueinstellung von Arbeitskräften die Arbeitslosigkeit energisch zurückgedämmt wird und daß sich die Produktionsziffern für Export und innerdeutschen Verbrauch so erhöhen, daß sich durch Erhöhung des Reallohnes wieder für jeden von uns ein menschenwürdiger Lebensstandard ergibt.

### Vizekanzler Blücher Deutscher Vertreter in der Ruhrbehörde.

Vizekanzler und ERP-Minister Blücher wurde zum deutschen Vertreter in der Ruhrkommission ernannt. Er nahm am Dienstag erstmalig an einer Sitzung dieser Behörde teil. Dabei wurde er von den anderen Delegierten mit herzlichen Begrüßungsworten empfangen. Es wurde beschlossen, in alle Unterkommissionen und Büros Deutsche gleichberechtigt aufzunehmen. Blücher erklärte, daß auf der nächsten Sitzung am 5. Jan. voraussichtlich Probleme der Kohle- und Stahlpreisgestaltung besprochen würden.

Ich freue mich, daß ich meinen Lesern zum Weihnachtsfest aufregende und unerfreuliche Meldungen aus dem In- und Ausland ersparen konnte. Möge doch der weihnachtliche Frieden, der in der Welt der hohen Politik eingekehrt zu sein scheint, uns nicht nur ein froheres und unbeschwerteres Fest, sondern darüberhinaus dauernd Sicherheit, Ruhe und Frieden schenken!

## Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Fuchs.

Ueberrückstellung Verlag Aug. Schwinger in München  
46. Fortsetzung

„Deine Schuld war es auch“, schlägt sie ihm den Vorwurf hin. „Was hab ich alles in mir gedrückt, damit ich dir eine gute Frau werd. Immer hast an mir vorbeigekaut. Ich hätte nicht viel gebauht, nur einmal ein Wörtel, ein gutes. Jahr für Jahr leb ich neben dir und werd selber zum Stein. Eis bist noch außenhin und nur in der Nacht brennt dein Feuer. Vor deiner Leidenschaft aber da graut mir. Du hast kein Herz und keine Seele in dir, du bist wie ein Stein...“

„So — grauen tut dir vor mir... grauen?“  
„Wie er es sagt, klingt es zuletzt wie böies Flüstern. In den Augen blinken scharfe Funken. Wohin er schaut, ein Trümmerfeld. Aber noch steht er aufrecht mitten drin, denn er läßt sich nicht wie ein Weibereicht zu Boden zwingen.“

„Und der Peter“, trägt er verhalten, „wie stellt sich der zu dir?“

„Ein Wort von ihm, und das, worauf sein Glaube und Stolz geruht hat, läge in Schutt.“

„Sie schweigt und läßt den halbtoten, leidenschaftlichen Zorn über sich ergießen. Und schweigt noch immer.“

„Ob er dich gern hat, frag ich!“ schreit er sie an.  
„Ja — weiß es — nicht.“

„Bei deiner Mutter, die im Friedhof liegt, schwör mir's, hat er dich gebuht droben auf der Alm?“  
„Nosl windet sich aus seiner erneuten Umklammerung. Aber er läßt nicht nach. „Schwör mir's“, feucht er.  
„Sie blüht an ihm wie eine irre Vögel.“  
„Da stößt er sie so hart von sich, daß sie kaumelt und geht mit schwären Schritten aus dem Hof.“  
„In der Kammer ist es still. Sie setzt sich an den Betttrand und starrt mit wächsernem Gesicht ins Leere.“

„So — drinnen ist nichts mehr. Alles hat sie herausgerissen und das Gewissen hämmert nun nimmer Tag und Nacht daselbe: Schuldig, schuldig! Nun stiehlt sie ihre juchstbare Lüge nimmer mit sich her wie eine Gaunerentfette.“

Aber plötzlich durchdringt sie eine brennende Angst. Wo ist er hin, der Klaus? Er wird doch nicht? ... Nein, nein, feig ist er nicht, er weicht dem Leben nicht aus, er faßt es an, genau so hart, wie er die anderen anpaßt, die mit ihm gehen. Oder ist er auf den heimatsidigen Hof und hat den Vater aufgebeht?

„Mein Gott, was hat sie nur getan? Es geht doch nicht um sie allein, sondern auch um den Peter! Zwischen den beiden wird nun fortan ein stummer Kampf wüten, in dem der Jüngere unterlegen wird. Die eiserne Faust des Bruders wird ihn zertrümmern, der alte Götterheim ihm die Heimat verleiht; und die Mutter wird ihr, der Nosl, fluchen...“

„Sie rüht vom Betttrand herab auf die Knie, weint und flücht: „Mein Gott, der Peter...““

Die Nacht legt ihre Schleiter um das sühnende Weib.

Draußen im Wald irt indes der Klaus umher. Fast scheint es, als hätte ihn Nosl's Geständnis niedergeworfen. Die Finger hat er ins zerwühlte Haar vergraben; die Gedanken ralen in seinem Hirn. Nosl's Schweigen bei seiner Frage bringt er nicht mehr aus dem Sinn. Also wahrscheinlich auch — der Peter. Daß sein Weib vom Weg abirre, verpflückt seine nach innen wuchernde, sich stets gleichbleibende Liebe. Daß aber der Bruder ihrem Namen Unehr gemacht hat, das kann er nicht verwinden. Abrechnen muß er mit ihm und es sagen: Was dich nicht mehr auf unferen Hof!

Am Heimweg geht er am Götterheim vorbei. Stolz, witterteft steht das Haus im nächtlichen Dunkel, an dem er gebrochene Glaubens vorüberstreift. Da drinnen, das jagt er sich, darf kein Gedanke gegen den Peter heransiedeln. Wägen die zwei Alten an ihren Bettenden glauben; er will dieser Liebe kein Wägen nehmen.

Sterne, die in keine Seele schauen, wundern sich über den entjannten Wanderer.  
„Kein Herz und keine Seel! — Ja! — Aber die Ehr im Blut und auf dem Götternamen!“

### Eine Mutter geht schlafen.

Es ist am Weibenhof wie alle Tage. Nur ist die Kosl schauer geworden und verüht ihren Heiltritt mit einer geradezu bittenden Güte gutzumachen. Der Klaus hat ein waches Auge, denn er ist jetzt fesselt ihn wieder so recht ihre blühende Anmut. Mitunter flüßt sie ihm sogar etwas wie heimliches Mitleid ein, wenn sie am Abend, müd und abgelenkt, noch auf den Götterheimhof geht, und sich um die Mutter fängt.

„Gar so hübsch ist sie nun oft, die alte Frau mit dem silberweißen Haar, das ihr das Leben früh gebleicht hat. In den Augen der Götterheim liegt es wie Abgicht nehmen, wie ein Hübliggleiten in die andere Welt. Aber das Scheiden ist schwer — sie möchte den Peter erst ganz geboren wissen.“

Der kleine Klaus, den die Kosl oft der Mutter mitbringt, spielt zu den Füßen der beiden Frauen und gukt neugierig auf die vielen Tränen, die die ringelnden Wangen der Götterheimin herabstiehm.

„Sollt nicht so viel weinen, Mutter, das frigt ja deine Gesundheit auf“, sagt die Kosl gültig.

„Mir ist halt gar so bang um den Peter, wenn ich einmal nimmer bin“, sagt die Mutter darauf. „Wer wird für ihn dann so sorgen? Du kennst ja den Vater!“

Dabei streift sie lebenden Wäts über das dunfle Kinderköpfchen ihres Entfels. „Mir scheint, die Augen hat er vom Peter und nit vom Klaus.“

„Ja, er hat kein liebes Gesicht“, antwortet versonnen die Kosl.  
„Tu mir recht das kleine Wäts da hüften.“ Die Götterheimmutter hat es gern, das blüde Kerlschen, das sie in manchen an ihre eigenen Buben erinnert, als sie noch klein waren und sie ihr ganz gehörten.“

Fortsetzung folgt





# Aus Stadt und Land. WEIHNACHT.

Weihnacht! — Wie auf Engelsschwingen  
flücht du leich eingestellt,  
Botschaft uns zu bringen  
von der höhern, bessern Welt.  
Sind's nicht alte Melodien  
Friede, selger Innigkeit,  
die durch uns're Seelen ziehen  
aus der frohen Kinderzeit?  
War die Zeiten sind verschwunden,  
Doch die alte Botschaft bleibt,  
Doch auch in den trübsten Stunden  
Gut und Traurigkeit vertreibt. —  
Weihnacht! Lehrt uns wieder glauben,  
bringt uns wieder Mut und Halt,  
klingt uns jeden Zweifel rauben,  
Neu beleben jung und alt.  
Weihnacht! Lehrt uns wieder hoffen,  
hilft uns wieder mit Vertrauen,  
das wir, was uns auch betroffen,  
fähig in die Zukunft schau'n.  
Weihnacht! — Lehrt uns wieder lieben,  
das zu freuen durch Erfreuen;  
klingt nur beim Liebelieben  
Gaben großer sein! —  
Wo im Glauben, Hoffen, Lieben  
sich auf Erden nah und fern  
Menschen edlen Willens üben,  
klingt der helle Weihnachtsstern.  
Johannes Ryschko.

**Wintersanfang.** Am 22. Dezember  
die Sonne in das Zeichen des Stein-  
bockes. Die Winterzeit nennen wir Winters-  
anfang. Das Winterwetter paßt sich nur  
den wenigsten Jahren dem Termin an.  
In den meisten Fällen sind Frost und  
Schnee bereits in der ersten Dezember-  
hälfte eingetreten, manchmal sogar schon  
am Ende des Jahres gebat, in denen es nicht  
vor Januar Winter wurde. Es kommt  
jedoch vor, daß gerade in den Tagen des  
herbstlichen Winteranfangs Tauwetter  
herrscht. Doch in einer Beziehung hat der  
12. Dezember besonderes Interesse. Mit  
diesem Tage haben die Nächte ihre längste  
Dauer erreicht; nunmehr beginnt, wenn  
auch sehr langsam, die Tageslänge wieder  
zunehmen. Um so überraschender ist die  
Tatsache, daß der wirkliche Winter erst  
dann eintritt, wenn die Sonne bereits  
wieder stärkere Wärmkraft erhält. Heißt  
das eine Bauerregel: „Wenn die Tage  
länger, fängt der Winter an zu freuen.“  
Über Schnee erlaltet die Luft besonders  
schnell, und der Grad dieser Erhaltung ist  
wesentlich größer als die von der Sonne  
zugeführte Wärme.

**Geburtsstinder.** Am 23. Dezember  
fiert Frau Helene Rachel ihren 72. und  
am 27. Frau Elise Hoppach, Klosterstraße,  
ebenfalls ihren 72. Geburtstag. Am 29.  
Dezember begeht Frau Rosine Wädel ihren  
77. Geburtstag. Wir gratulieren den lieben  
Mutter und wünschen ihnen auch weiterhin  
einen gerühmten Lebensabend.

**Kalenderbeilage.** Unserer heutigen Ge-  
meinschaft liegt ein Wandkalender für  
1950 bei. Wir hoffen und wünschen, daß  
er uns allen nur glückliche Stunden an-  
bringen möge.

... und wenn es köstlich gewesen  
ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.  
Am ersten Weihnachtstag feiert Klempner-  
meister Georg Gundlach in guter Körper-  
licher und geistiger Frische den 86. Geburts-  
tag. Ein arbeitsreiches, aber auch erfolg-  
reiches Leben liegt hinter dem Altersjubiläum.  
Ein Jahrzehnt betrieb er seinen erlernten  
Beruf in Gelsenkirchen, 1904 gründete er  
sein Spangenberges Geschäft. Das Ver-  
trauen der Bürger berief ihn eine Reihe  
von Jahren zum Stadtverordneten. Wir  
gratulieren dem allseitig geschätzten Bürger  
unserer Stadt und wünschen ihm einen  
gelegneten Lebensabend.

**Silberhochzeit.** Am zweiten Weih-  
nachtstag begeht das Ehepaar Heinrich  
Wraffel und Frau, geb. Wöller, wohnhaft  
bei Kurzog, Marktplatz, die Silberhochzeit.  
Wir gratulieren.

**Todesfall.** In Marburg starb im Alter  
von 72 Jahren Friedrich von Marschall,  
ein alter Spangenberg. Der Verstorbene  
war der Sohn des früheren Oberförsters  
von Marschall und ist den älteren Be-  
wohnern unserer Stadt noch gut bekannt.  
Er war in früheren Jahren aktiver Offizier.

**Der Normalverbraucher im Jahre  
1950.** Das Landesernährungsamt Hessen  
gibt die Annahrung für alle Verbraucher  
über 6 Jahre (Nichtselbstverfoger) wie  
folgt bekannt: Brot 10000 g, Fett 125 g  
davon 125 g Butter und 1000 g Fett,  
Fleisch 1000 g, Nahrungsmittel 750 g (davon  
250 g Reis), Zucker 1500 g. Kleinkinder  
von 1 bis 6 Jahren erhalten: Brot 6500 g,  
Fett 875 g, Fleisch 1000 g, Vollmilch 1/2 l  
pro Tag, Nahrungsmittel 1875 g (davon 250 g  
Reis), Zucker 1000 g.

**Winterblüte im Garten.** Wenn Eis  
und Schnee dem Landschaftsbild den Sten-  
deln aufbrechen und alles Wachen und Ge-  
deln im Garten scheinbar zum Stillstand  
gelockt ist, erregt eine Blütenpflanze un-  
serer Aufmerksamkeit, die uns zurücker-  
leitet nach Weihnachten dem allerersten  
Tag nach Weihnachten stolz ihre reinweißen Blü-  
ten über ihre trostlose Umgebung hebt. Es  
ist dies die Christrose, auch Schneerose  
Mispel genannt, ein Vertreter der  
Ficoidales. In der alten Volkslage spielt  
sie ob ihres auffälligen Erscheinungszeit-  
punktes natürlich eine große Rolle, und soll  
ihre Wurzel alle möglichen Heilwirkungen  
herbeiführen. Die dunkelgrüne Belaubung,  
erscheint erst im Sommer und bildet eben-  
falls eine Zierde des Gartens. Die An-  
pflanzung der Jungpflanzen kann von

August an bis zum Winter hinein erfolgen,  
und es gibt außer der heimischen Art noch  
mehrere schöne Sorten, die es wert sind,  
als erster Gruß der Natur häufiger in  
unseren Gärten Verwendung zu finden,  
zumal sie sehr anspruchslos sind.

**Urlaubsstartermäßigung** wird weiter  
gemäßigt. Die Fahrpreismäßigungen  
Urlaubsarten waren nach den Tarifbestimmungen  
nur für die Zeit bis zum 31. 1. 1950 vor-  
gekehrt. Wie die Hauptverwaltung der  
Deutschen Bundesbahn Offenbach/M. mit-  
teilt, ist diese Befristung aufgehoben worden.  
Urlaubsarten werden daher auch weiter-  
hin ausgegeben wie bisher, also für Reisen  
von einer Mindestentfernung von 100 km  
für die 2. und 3. Klasse mit 2-monatiger  
Geltungsdauer von jedem beliebigen Tag  
an. Die Ermäßigung wird jedermann ge-

währt und ist je nach Entfernung von  
10% bis mehr als 30% gestaffelt.

**Gump's** Juch feiert den 80. Ge-  
burtstag. Am gestrigen Freitag begann  
unser allseitig beliebter Mitarbeiter, Altbauer  
Julius Siebert („Gump's Julius“) seinen  
80. Geburtstag. Der Altersjubiläum ist noch  
so rüstig und frisch, daß er bis zum heuti-  
gen Tag in der Landwirtschaft, in Scheune  
und Stall rüstlos tätig ist. Schon manchen  
Acker und manche Scholle hat er in seinen  
langen Jahren umgepflügt, nicht nur für  
sich selbst, sondern auch für die „kleinen  
Leute“, manches Fuder hat er aus dem  
Walde, vor allem aus seinem „geliebten  
Nabebau“ ins Städtchen gefahren in  
steter Hilfsbereitschaft. Julius Siebert wurde  
am 23. Dez. 1869 in Spangenberg als  
Sohn des Landwirts Wilhelm Siebert  
geboren, diente von 1891—1893 beim  
1. Garde-Regiment zu Fuß in Berlin.  
Nach seinen Worten war dies seine schönste  
Zeit. Er nahm auch am 1. Weltkrieg als  
Bagageführer teil und wurde später zur  
Bestreitung der Landwirtschaft im besetzten  
Frankreich abgeordnet. Wenn er gefragt  
wird, worin seine Arbeit dort bestanden  
hätte, sagte er in seinem humorvollen  
Mutterwitz: „Zum Senfenscharf machen.“  
Leider mußte er in diesem Krieg seinen  
ältesten Sohn Wilhelm opfern. Seine  
Familie hat schon seit langen Jahren  
den Beinamen „Gump's“ und das ist so  
gekommen: Der Vater unseres Geburts-  
tagsjubilärs Wilhelm Siebert wurde bei  
Eröffnung der Eisenbahn im Jahre 1879  
amtlichbestellter Bahnspediteur. Weil da-  
mals in Eidswege ein Speditionsgeschäft  
Gump's bestand, so nannte man in Spang-  
enberg den Bahnspediteur ebenfalls  
„Gump's“. Dieser Beiname hat sich dann  
in der Familie bis heute erhalten. Wir  
beglückwünschen den biederen hilfsbereiten,  
mit goldnem Humor begabten „Gump's  
Juch“, der noch an jedem Sonntag Nach-  
mittag mit drei Altersgenossen seinen  
„Schafstopp“ spielt und dabei immer be-  
steht: „Ich well richtig gemischt hon“,  
zur Vollendung des 80. Lebensjahres und  
wünscht, daß ihm sein sonniges Gemüt  
noch lange erhalten bleibt und einen ge-  
segneten Lebensabend.

**Bestandene Prüfung.** Vor einer ant-  
lichen Prüfungskommission legte Lehrer  
Ludwig Pfeiffer seine 2. Lehrprüfung  
mit gutem Erfolg ab. Wir gratulieren!

**Das schönste Weihnachtsgeschenk**  
wurde der Familie Seblat, durch die Rück-  
kehr des langentbehrten Gatten bezw.  
Schwiegerjohnes bereitet. Benzel Seblat,  
Eigene Scholle, der 6 Jahre in russischer  
Kriegsgefangenschaft schmachtete, konnte  
gehören in die Heimat zurückkehren. Auch  
unseren Glückwunsch und alles Gute für  
die Zukunft.

**Eibersdorf.** Karl Kolbe, Sohn des  
Mühleneifers Heinrich Kolbe, der 5 Jahre  
in Landsberg am Neck interniert war,  
kehrte am 20. Dezember in seine Heimat  
zurück. 5 Jahre mußte er in Landsberg  
zubringen, da er angeblich einen Polen  
geschlagen haben sollte. Nun hat für ihn  
auch endlich die Befreiungstunde geschla-  
gen. Wir freuen uns mit seinen Angehö-  
rigen über seine Rückkehr und begrüßen ihn  
in der Heimat.

**Pfiesse.** Die „Laienpielgruppe Ge-  
selligkeit“ wird am dritten Weihnachtstag  
um 20 Uhr in der Gastwirtschaft Biegung  
zwei Spiele aufführen. Nach der Veran-  
staltung wird der Weihnachtsmann die  
anwesenden Kinder durch kleine Geschenke  
erfreuen.

**Megebach.** Am Sonntag, d. 11. Dez.,  
war das ganze Dorf in Dörings Saal zu  
einem frühlichen Niklasabend versammelt.  
Die Schulfinder hatten ein Kinderpiel mit  
lustigem Käsekraten, Weihnachtsliedern u.  
Gebichten vorbereitet und unterhielten die  
großen und kleinen Gäste 1 1/2 Stunden lang  
mit ihrem ungezwungenen Spiel. Selbst-  
verständlich kamen auch der Nikolaus und  
das Christkind und brachten allen Kindern  
eine Weihnachtsgabe. Alle Dorfbewohner  
hatten reichlich Apfel und Plätzchen gespen-  
det, die Gemeinde trug dazu bei, daß die  
Weihnachtsfeier zuteilnehmend kostenlos an die  
Teilnehmenden ausgegeben werden konnte. Je-  
des Schulkind erhielt außerdem ein schönes  
Weihnachtsgeschenk.

**Herlesfeld.** Am Donnerstag, den 22.  
12. 49 traf Aufnahmehilflehre Gustav  
Wachmann, Sohn des verstorbenen Schmied-  
meister Ernst Wachmann nach 5jähriger  
Kriegsgefangenschaft in seinem Heimatdorf  
ein. Die ganze Gemeinde war am Empfang  
beteiligt. Die Kirchenglocken läuteten einen  
Willkommengruß und der Gesangverein  
brachte einige Heimatlieder zum Vortrag.

**Guxhagen.** Am Mittwoch, gegen 17.22  
Uhr, wurde auf der Eisenbahnstrecke Raf-

## Stift Spangenberg

Ein Weihnachtsgeschenk im Jahre 1911 an die Stadt.

Die Erbauung des Stifts Spangenberg  
in den Jahren 1911 und 1912 bildete  
einen Markstein in der Geschichte der  
Milden Stiftungen. 1901 war ein Anbau  
an das Sonderstedenhaus beabsichtigt. Da  
sich jedoch dieser Plan nach dem Urteil  
von Sachverständigen nicht als zweckmäßig  
erwies, machte der damalige Vorsitzende  
der Milden Stiftungen, Metropolitan  
Schmitt, den Vorschlag, einstweilen von  
der Erweiterung abzusehen, stattdessen aber  
einen größeren Bauplatz zu erwerben,  
einen Baufonds anzulegen und eine dritte  
Stätte der Liebe zu bauen. Dieser Vor-  
schlag wurde vom Gesamtvorstand ange-  
nommen und von der Regierung ge-  
nehmigt.

Seit dieser Zeit war der Vorstand un-  
ausgesetzt auf den Neubau bedacht. Er  
suchte durch sparsame Verwaltung, durch  
vorteilhafte Kapitalanlage das Vermögen  
der Stiftungen nach Kräften zu mehren  
und einen geeigneten Bauplatz zu kaufen.  
Innerhalb zehn Jahren stieg der Kapital-  
stock von 105438 Mark im Jahre 1901  
auf 133592 Mark im Jahre 1911.

1909 wurde das dem Provisor des  
Sonderstedenhauses, Georg Schäfer, gehörige,  
am Südbahnhof des Bromsberges,  
links an der Pfefferer Straße gelegene  
Gartengrundstück käuflich erworben, das  
wegen seiner herrlichen und sonnigen Lage  
sehr geeignet war.

Von den eingegangenen Bauplänen  
wurde der des Architekten Theobald Jenner  
von der Regierung genehmigt und zur  
Ausführung bestimmt.

Am 11. August 1911 erfolgte der erste  
Spatenstich, und nach Anlage des Zufuhr-  
weges und der erforderlichen Planierungen  
konnte am 15. September der Grundstein  
gelegt und mit dem Bau begonnen werden,  
so daß das Richtfest am 23. De-  
zember gefeiert wurde. Das Haus  
ist also ein Weihnachtsgeschenk  
für Spangenberg und für die  
Injassen, die später darin ihren Lebens-  
abend verbringen sollten.

Im Monat Januar 1912 war alles  
unter Dach und Fach, und der Neubau  
hatte Zeit zum Austrodnen bis zum Monat  
Juni, in welchem die Putzarbeiten erfolgten.  
Die nachfolgenden zwei Monate galten  
dem inneren Ausbau und Verschaffen dem  
Hause zu dem Kleide, in dem wir es  
heute noch vor uns sehen.

In schöner, sonniger Lage erhebt sich das  
Gebäude in seiner äußeren beglückenden Ein-  
sachtheit östlich von der Stadt und macht  
in seiner Fassadengliederung einen imposan-  
ten Eindruck, umgeben von einem großen  
Gartengrundstück, welches das Stift har-  
monisch umschließt. Es bietet in drei  
Stadtwerten Raum für 18 Pfundner-  
stellen, von denen jede aus Stube, Kammer,  
Küche, abgeschlossenen Keller und Boden-  
raum besteht. Alle Wohnräume liegen  
zweckmäßig zueinander und sind durch  
schöne, helle Flure verbunden. Die Wohn-  
schöne und Schlafzimmer liegen nach Süden und  
Westen, die Küchenräume nach Norden.  
In jedem Stadtwert befindet sich eine ge-  
meinsame Wasserzapfstelle, im Erdgeschloß  
ist auch eine Badeeinrichtung und im Keller  
eine große Waschküche. Zu ebener Erde  
liegt ein größerer Saal von 74 Quadrat-  
meter Grundfläche, der zu Zwecken der  
kirchlichen Jugendpflege bestimmt ist.

Die Baukosten des Stifts betragen für  
den Neubau 52000 Mark, dazu kommen  
noch einige tausend Mark für Neben-  
anlagen.

Der Vorstand der Milden Stiftungen  
war bestrebt, die Bauarbeiten möglichst

durch Spangenberg Handwerker aus-  
führen zu lassen. Die Arbeiten wurden  
in kleinere Lose aufgeteilt, so daß es jedem  
Handwerker möglich war, sich zu beteiligen  
und seine Leistungsfähigkeit zu zeigen.

Die Maurer- und Steinmetzarbeiten  
waren dem bauleitenden Architekten selbst  
übertragen. Die Firma Gerdmann u. Breuer  
in Kassel führte die Eisenbetonarbeiten  
und Zimmermeister Oswald Eberhard in  
Eibersdorf die Zimmerarbeiten aus. In  
die Schmiebearbeiten teilten sich die hie-  
sigen Meister Bladert und Kriem. Die  
Dachdeckerarbeiten lagen in den Händen  
der Malermeister Anton Wicke und Oswald  
Kolbe in Eibersdorf, während die Bild-  
ableitungsanlage von der Firma August Basse  
in Kassel hergestellt wurde. Die Meister  
Gundlach und Kubna bewerkstelligten die  
Klempner- und Installationsarbeiten. An  
den Schreinerarbeiten waren beteiligt:  
Georg Hoppach I, Georg Hoppach II,  
Heinrich Hoppach, Konrad Kaiser, Christian  
Waysfahrt, ferner J. Deist in Naußs und  
W. Vengemann in Malsfeld. Das Treppen-  
gebäude ist von Martin Schreiber in Reichs-  
sachsen und der Saalfußboden (Partett)  
von Ferdinand Wüstefeld in Münden her-  
gestellt. Die Steinholzböden wurden von  
der Firma Grebe u. Hafer in Kassel aus-  
geführt. Schlossermeister J. H. Herbold  
übernahm die Schlosserarbeiten und lieferte  
Ofen und Herde. Glasermeister Ringebell  
in Kassel hatte die Verglasung aller Fenster  
und Türen. Die Malermeister Wicke und  
Kolbe in Eibersdorf, Anton Well, Franz  
Bresler und Heinrich Kohl waren an den  
Anstricherarbeiten beteiligt. Die Firma  
G. W. Salgmann lieferte das elektrische  
Licht und stellte auch die Anlagen dazu her.

Am 12. November 1912 wurde das  
neue Glied der Milden Stiftungen feierlich  
seiner Bestimmung übergeben.

Das Einlaufsgeld im Stift Spangenberg  
betrug auf allen Stufen ein Drittel mehr  
als im Hospital und im Siechenhaus:

Bei einem Alter von 50 bis 55 J.	1200 Mk.
" " " " 55 " 60 "	1000 "
" " " " 60 " 65 "	800 "
" " " " 65 " 70 "	600 "
" " " " von über 70 "	400 "

Für einige bevorzugte Zimmer war ein  
Aufgeld von jährlich 50 Mark zu zahlen.

Hierfür erhielten die Pfundner freie  
Wohnung, ein Stück Gartenland und jähr-  
lich 100 Mark bar bis zum Tode.

So steht heute nach 37 Jahren das  
Stift Spangenberg in seiner Schönheit  
vor uns, ein Schmuckstück unseres Städt-  
chens. Liebe zu den Brüdern und Schwestern,  
Heimatinn und Heimatliebe sind die Mo-  
tivate gewesen, die zu diesem Bau die Ver-  
anlassung gegeben haben. Zwei schwere  
Kriege sind über ihn hinweggebraut. Viel-  
len lieben Mitten ist das Haus ein trautes  
Heim, eine Stätte der Ruhe und des Fried-  
dens gewesen und ist es noch. Die älteste  
Bewohnerin des Stifts ist die Gattin des  
1929 verstorbenen Metropolitan Otto  
Schmitt, die im Monat März des nächsten  
Jahres ihr 90. Lebensjahr vollendet. Sie  
wohnt seit dem Jahre 1930 im dritten  
Hause der Milden Stiftungen, doch nicht als  
Pfandnerin.

Möge weiter reichter Segen von dem  
Stift Spangenberg ausgehen! Möge Gottes  
schirmende Hand gnädig über dem Hause  
walten!

In diesem Sinne übermitteln wir allen  
Injassen die besten Wünsche zum Weis-  
nachtsfest und zum Jahre 1950.

jel - Bebra in Höhe des Kilometersteins 247550 zwischen Guxhagen und Kelle der 58jährige Schrankenwärter Johann Christl aus Wessungen von einem Bergmann zuzugewandert und getötet. Es ist anzunehmen, daß er von einer erfolglosen Umleitung nichts gewußt und dadurch die falsche Seite der Gleisanlage benutzt hat, um an seine Arbeitsstätte zu gelangen.

**Edersee** Der Edersee hat in den letzten Wochen mehr als zehn Millionen Kubimeter Wasser aufgenommen. Das Staubecken ist bereits wieder zu einem Viertel gefüllt. Zur Wiederbelebend der Schiffahrt gibt die Ebertalperre zur Zeit pro Sekunde sieben Kubimeter Wasser an die Weser ab.

**Sandershausen.** In Sandershausen (Landkreis Kassel) teilten ein 30jähriger Kraftfahrer seine Wohnung mit seiner 41jährigen Haushälterin. Man lebte friedlich zusammen - bis dieser Tage der Kraft-

fahrer begann, unverständliche Sätze vor sich herzutreiben; unter anderem sagte er etwas von „der Nacht der langen Weiser“. Gegen 4 Uhr morgens stürzte er sich mit einem Messer auf die Haushälterin und brachte ihr mehrere Wunden im Gesicht bei. Als er der überfallenen Frau das Gesicht in den Mund drückte, griff sie in ihrer Verzweiflung in die Klinge des Messers, obwohl sie sich an der Hand schwer verletzte, konnte sie die Klinge abbrechen. Es gelang ihr, das Gesicht aus dem Mund zu nehmen und um Hilfe zu rufen. Der nur notdürftig bekleidete Hauswirt eilte herbei, und der Rasende machte Anstalten, ihn mit einem anderen Messer anzugreifen. Der Hauswirt aber war schneller. Geistesgegenwärtig ergriff er einen Stuhl und schlug den Weiserhelden nieder. Der Angreifer wurde verhaftet und in die Krankenabteilung der Strafanstalt Wehlheiden eingeliefert.

## Vorweihnachtliche Feierstunde bei den Heimatvertriebenen.

Weißgedeckte Tische, liebevoll geschmückt mit Tannengrün und mit selbstgearbeiteten Kerzenhaltern empfangen die Eintretenden. Über dem Tisch der Mitwirkenden hing der Abendstern mit seinen roten Kerzen. Keine Versammlung war jemals so gut besucht; viele mußten wieder umkehren, weil kein Raum mehr vorhanden war. Nach einleitenden Worten des Vereinsführers, Herrn Schmidt, übergab er die Leitung des Abends der Kulturreferentin, Fräulein Charlotte Raschke. Sie betonte, daß es keine Darbietenden und keine Zuhörer gäbe, sondern nur gemeinsam Gestaltende. Nachdem alle sehr rasch den Kanon „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden,“ gelernt hatten, erlosch das Licht, und von der Tür her kamen zwei Kinder mit brennenden Kerzen. Ernst und ruhig wurde das Motto des Abends gesprochen:

„Und hast du Weihnachten nicht mehr,  
Nimm einen Zweig von Tannengrün  
Und laß ein Lichtlein drauf erglänzen.  
Von Gottes großer heiliger Ruh'  
Gebraucht der Mensch sein Abendlich Stünd,  
Und so ein Stücklein brauchst auch du.“

Die Kinder gaben das Licht weiter, und alle Kerzen wurden entzündet. Nachmals sagte Fräulein Raschke einige Worte: Kein Fest wirft so lange feierlichen Schein und heimlichen Zauber voraus wie das Weihnachtsfest. Wir wollen still werden und in uns hineinhorchen, aus dem Selbstbesinnen Kraft gewinnen für unseren Alltag und daran denken, daß Weihnachten immer trotz Kampf und Not das Fest der Liebe ist und daß aus der Kraft der Liebe neues, zuversichtliches Leben wächst.

In sinnvoll aufgebauter Weise wurden Gedichte von Rilke, Klusmann und Claudius vorgetragen, verbunden durch Klaviermusik. Am schönsten war aber der Kinderchor. Unter Leitung von Fräulein Raschke sangen helle Kinderstimmen vorweihnachtliche Weisen. Den Höhepunkt bildete ein Gespräch von Albert Goes: „Weihnachten und die Heimatlosen.“ Tief ergriffen waren die Anwesenden von den einfach und schlicht aus einem inneren Erlebnis heraus vorgetragenen Worten.

Den Abschluß bildete der nochmals gemeinsam gesungene Kanon: „Herr, bleibe bei uns.“

Tief beeindruckt von der schönen Feierstunde, blieben die Anwesenden in stiller Freude noch einige Zeit beisammen.

Eine stille Weihnachtsfeier, hauptsächlich für die Kinder der Heimatvertriebenen wurde am vergangenen Sonntag unter Leitung von Fräulein Raschke gefeiert. Unermüdet waren Tage vorher Helferinnen tätig gewesen, um Kindern und Erwachsenen eine Freude zu bereiten. Der festlich geschmückte große Saal des „Schützenhauses“ empfing die Kinder mit ihren Eltern. In kurzen einleitenden Begrüßungsworten wies Fräulein Raschke auf den Sinn des Weihnachtsfestes hin, auf das Stille und Versteht, auf die naturhafte Lichterneuerung und Menschenerneuerung durch die Geburt des Heilands. Wir werden innerlich reich durch die Freude, die wir bereiten, daneben muß aber auch das Danken stehen. Die Heimatvertriebenen sind wie eine große Familie, und darum trifft sie der Vorwurf nicht: „Es wird zuviel Weihnachten gefeiert!“

Besonders gedankt wurde dem Vereinsführer, Herrn Schmidt; ihm wurde ein Blumentorb überreicht.

Wieder sang der Kinderchor mehrstimmig garte Weisen. Besonders liebte die

Mütter gedacht: „Denn wenn wir es uns recht überlegen, kommt aller Glanz der Weihenacht doch von unsern Müttern; her, sie richten Gabentische und schmücken lieblich voll den Weihnachtsbaum. In diesem Tage spüren wir wie sonst niemals im Jahre, wie mütterliche Liebe über unserm ganzen Leben wacht.“

Sehr schön sang der Kinderchor den Müttern zu Ehren den dreistimmigen Satz von Wolters: „Wenn eine Mutter ihr Kindlein tut wiegen.“ Auch dieser wurde gedacht, die heute noch in fremden Ländern gefangen sind, und derer, die niemals wiederkehrten. Für sie sangen die Kinder innig und schlicht die alte Weise: „Alle Jahre wieder.“

Gedicht und Lied von Knecht Ruprecht leiteten über zu dem Spiel: „In Knecht Ruprechts Werkstatt“, gespielt von der Schulkasse der Herren Lehrer Paul und Ruppel.

Dann erschien der Weihnachtsmann und Knecht Ruprecht persönlich mit einem großen Handwagen. Jedes Kind bekam ein Täuchlein, und die Bedürftigen erhielten Spielzeug und nützliche Dinge, die von freundlichen Spangenberg Kaufleuten gestiftet worden waren. Besonders erfreut aber waren die Erwachsenen; zu ihnen kam der Knecht Ruprecht auch, jeder durfte sich aus einem großen Sack ein Geschenk herausgreifen. Die Geschenke waren sämtlich von der Firma Braun gestiftet worden.

Beglückt zogen Kinder und Erwachsene heimwärts, dankbar für den gelungenen Abend und mit dem festen Vorsatz, nun zu jeder Versammlung zu erscheinen.

## Einsame Weihnacht!

Eine Weihnachtsgeschichte aus einem Gefangenlager in Rußland.

Als es dämmerte, bezog Wolfgang seine Lagerwache am Giebel der Wäschereibarracke. Eine hölzerne Treppe führte zur Bodenluke empor, und von dort hatte man gute Aussicht über die Dächer des Dorfes, das auf dem Hange an der Scheksnas stand, über den breiten Strom und die fernen Wälder, die blau den Rand der Erde einrahmten. Wolfgang saß auf der obersten Stufe und träumte in die Ferne. In den schwarzen Baumwipfeln der Dorfstraße sammelten sich die Krähen und ein letzter, rosenfarbener Tagesschein lag noch auf den Schneefeldern und lag schneitenden Eisflächen des Stromes. Dann wurde es ganz schnell dunkel. Ein paar Sterne froren mit kaltem Glanz zwischen den Wolken. Wolfgang schlug den Mantel über sich. Das war die Stunde, in der zu Haus die spärlichen Glocken, die den Krieg überstanden, den Christabend einläuteten. —

Regungslos lauschte er in die Nacht, als wollte er den weihnachtlichen Klang aus der Heimat wahrnehmen. Aber still die Krähen im Geist schwiegen, war kein Laut mehr zu hören. Nur einmal knirschten Schritte in der Nähe. Es waren die des Lagerchors, der von Baracke zu Baracke ging, um die Kameraden an diesem Abend mit heimatischen Sternsingerweisen zu erfreuen. Aber blieb dort nicht einer der Sänger zurück, um zur Wäscherei herüberzulernen? — In der Tat kam jemand keuchend gelaufen. „Eine Postkarte für dich, Kamerad, und fröhliche Weihnachten!“ rief er, Wolfgang nahm sie, gab ihm das Schreiben und war schon wieder hinter einer Ecke verschwunden.

Wolfgang starrte lange Zeit die Karte an. Es war die erste Post während der Gefangenschaft. Seit schon bald 5 Jahren! Seine Hände zitterten. Ist die Naeh-

## Die Brezeljule.

Wir befanden uns damals in den Flegeljahren, als wir die Entdeckung machten, daß die alte Brezeljule, die um die Weihnachtszeit bei Schluß vor unserm Gymnasium stand, um ihre Pfefferminzplätzchen, Salzstangen und sonstiger Sachen feilzubieten, ein prachtvolles Objekt zum Verkaufen sei.

Na, und das haben wir dann auch bestens benutzt, umso mehr, da sie uns gegenüber in gewissem Sinne machtlos war, denn wir waren doch schließlich... Kundschaft.

Mit einer wahren Engelsgeduld ertrug nun diese alte Frau all unsere Räpfelein und marste selbst dann nicht, wenn wir nach halbständigem Feilschen überhaupt nichts bei ihr kauften, sondern unser „teures“ Geld in der Nähe gelegene Konfitürengeschäft trugen.

Die Brezeljule machte in unserer Gegend kein allzu großes Geschäft, denn die Großen in unserer Schule hielten es natürlich für unter ihrer Würde, auf der Straße kandidierte Nüsse oder Weihnachtsmänner zu verzehren und die Kleinen hatten vor ihr Angst, weil sie in ihrem riesigen Hut und mit ihrem Krückstock wie eine Hexe aus „Hänsel und Gretel“ aussah.

Es war am letzten Tag vor Weihnachten, als wir in ausklassener Ferienstimmung, ohne die Gestalt eines „Paukers“ befürchten zu müssen, sie auf der Straße antrafen. Wir malten uns schon aus, wie komisch das wohl aussehen mußte, wenn sie drohend ihren Krückstock schwingen oder gar keifend und zeternd hinter uns herhumpeln würde. Leider aber erwies sich das als gar nicht so leicht, denn sie zog einen kleinen Leiterwagen hinter sich her, der schon zur Hälfte mit abgebrochenen Tannenzweigen bedeckt war. Da rief einer von uns: „Die braucht doch die Hexe, um Hänsel und Gretel zu braten.“

Damit war der Bann gebrochen und unser Gespött wollte überhaupt nicht enden. Doch die Brezeljule ließ sich nicht beirren, sondern klaubte einen Zweig um den anderen vom Boden auf und trug ihn zum Leiterwagen. „Nun ist aber genug“, riefen wir, „der Hans wird nicht so fett sein.“

Da blickte die Alte auf und sagte freundlich: „Ich will doch keine Gans braten, ich arme Frau kann mir doch gar keine kaufen. Die Zweige hier, die sammle ich für meinen Sohn, damit er auch ein bißchen was merkt, daß Weihnachten ist. Morgen früh fahre ich raus auf den Kirchhof und stecke all die Zweige auf sein Grab...“

Nun war uns das Lachen vergangen. Die Brezeljule fuhr fort: „Ein guter Sohn war er... verdiente viel... aber er kam unter den Treibern und es hat ihm den Arm abgerissen... Blutvergiftung... nach ein paar Tagen war er tot... Aber was wißt ihr davon, seid froh, daß ihr noch keine Sorgen habt.“

Ja, und so ist es gekommen, daß wir sie nicht mehr verliert haben. Wir kratzen das letzte Geld aus unseren Taschen und geben ihr ein „Weihnachtsgeschenk“, und auch noch als „Große“ haben wir viel bei ihr gekauft.

richt von seiner Frau? — Lebt sie noch? — Er weiß, viele Menschen haben ihm geschrieben, doch keine Post hat ihn bisher erreicht. Es war trostlos. — Mit klammen Fingern entzündet er das einzige Streichholz, das er besitzt, es wirft einen flackernden Schein auf wenige Worte: „Ich weiß nicht, ob dich unsere Post jemals erreicht hat, doch wir schreiben dir immer wieder. Nur einmal kam eine Nachricht von dir, daß du noch lebst. — Unser Martin ist schon ein grosser netter Bub und wünscht sich schon viel vom Christkind, besonders aber, daß Vati heimkommt. —“

Weiter konnte er nicht mehr lesen, das Streichholz war erloschen. Die Bilder vor seinen Augen verschwammen in gläsernem Glanz. Die Sterne bekamen einen milden Schein vor seinem verschleierten Blick. Seine Frau lebte! Und sie hatten ein Kind! Es war die erste Botschaft davon. Er lächelte vor sich hin und die Stunden verrannen. Da begann er dem kleinen Martin alle Weihnachtsgeschichten zu erzählen, die er kannte. Wie ein Gehäuse wurde die große dunkle Welt, in dem die abendlichen Worte eines Vaters an der Holzterre über der eisigen Scheksnas wohl in einem fernen, behüteten Bettchen gehört werden konnten. Flüsternd nannte er den Namen des Kindes — noch auf dem letzten Urlaub hatte er ihn zusammen mit seiner Frau ausgewählt — und im selben Augenblick war es, als gehe ein matter Schein über den weiten russischen Himmel, als beginne das Licht; schon heimlich seine große Wiederkehr.

Nächstes Weihnachten hofft auch er dabei zu sein. —

Nächstes Weihnachten — — —

## Rechtsfragen des Alltags

### Die Rechte der Wohnungsbehörde.

Die Rechte der Wohnungsbehörde sind festgelegt in dem Kontrollratsgesetz Nr. 18 (Wohnungsgesetz) und den dazu erlassenen Ausführungsverordnungen des Bundes Heft.

Danach unterliegen der Wohnungsbewirtschaftung alle Wohnräume, gleichgültig ob teile Wohnungen oder einzelne möblierte oder unmöblierte Zimmer handelt. Dazu gehören auch die üblichen Nebenräume wie Boden, Keller, Holzschuppen, Bad und Abort. Damit ist aber der Kreis der bewirtschafteten Räume erschöpft. Dem Begriff des Wohnungsbereichs unterliegen also weder gewerbliche Räume (Fabrikhallen, Werkstätten, Garagen, Verkaufsläden, Büroräume usw.) noch Hof- und Gartengrundstücke, auch wenn sie mit einer Wohnung zusammenvermietet sind. Soweit solche gewerblichen Räume allerdings früher einmal Wohnraum waren — es kommt auf die ursprüngliche Zweckbestimmung, nicht auf eine vorübergehende Verwendung zum Wohnen an —, kann die Wohnungsbehörde die Rückumwandlung in Wohnraum verlangen.

Alle so abgegrenzten Wohnräume unterliegen nun der Beschlagnahme durch die Wohnungsbehörde. Diese erfolgt in 2 Akten durch „Erfassung“ und „Zuteilung“. Beide sind dem Hauseigentümer bzw. bei Untermietverhältnissen dem Hauptmieter schriftlich mitzuteilen. Die „Erfassung“ bedeutet eine Beschlagnahme, d. h. die Wohnungsbehörde kann nun nach ihrem Ermessen über die Räume verfügen; der Eigentümer hat sich jeder Verfügung zu enthalten. Die „Zuteilung“ bedeutet die zwangsmäßige Einweisung eines Mieters. Der Vermieter ist gehalten, mit dem Eingewiesenen einen entsprechenden Mietvertrag abzuschließen. Wieder frei werden von „erfassten“ Räumen hat der Hauseigentümer dem Wohnungsamt unverzüglich mitzuteilen, damit eine neue „Zuteilung“ erfolgen kann.

Wie weit die Beschlagnahme gehen darf, d. h. wie weit die Belange des Hauseigentümers bzw. des Hauptmieters zu berücksichtigen sind, ist nicht im Wohnungsgesetz, sondern nur in einigen Verwaltungsanordnungen geregelt. Danach steht je 1 Schlafraum zu einem Ehepaar, jedem erwachsenen Unverheirateten und 2-3 jugendlichen Gleichgeschlechtlichen. Ein Wohnraum steht nur zu, wenn die Küche nicht als solcher zu benutzen ist. Dabei gibt es aber noch eine Reihe von Sonderbestimmungen, besonders über die Größe der verschiedenen Räume.

Zu der Zuständigkeit der Wohnungsbehörde gehört schließlich noch die Anordnung eines Zwangsaustausches von Wohnungen; freilich nur wenn dadurch eine bessere Ausnutzung des Wohnraums gewährleistet ist.

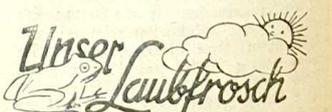
Wohnungsbehörde unterster Instanz ist der Ortsbürgermeister. Ihm steht ein Wohnungsausschuß zur Seite, der aber nur beratende Funktion hat; es entscheidet allein der Bürgermeister.

Gegen dessen Entscheidungen ist stets die Beschwerde an den Landrat gegeben. Sie ist beim Bürgermeister einzureichen, der sie, wenn er ihr nicht selbst abhelfen will, binnen 1 Monat an den Landrat weitergeben muß. Gegen dessen Entscheidung ist die Klage vor dem Verwaltungsgericht (Kassel) zulässig. Beschwerde und Klage haben an sich keine aufschiebende Wirkung; doch kann eine Aussetzung der Verfügung des Bürgermeisters beantragt werden.

Die Verfügungen der Wohnungsbehörde können durch polizeiliche Zwangsmaßnahmen durchgesetzt werden. Auch Strafbestimmungen für den Zuwiderhandelnden sind vorgesehen.

### Rentenauszahlung für den Monat Januar 1950.

Die Auszahlung der Renten für den Monat Januar 1950 durch die V.R.K. Wessungen, erfolgt in Spangenberg am Dienstag, den 27. Dezember 1949 im Gasthaus „Grüner Baum“.



Auch über die Weihnachtsfeiertage hält das neblige Wetter an. Temperaturen um den Gefrierpunkt. Wind aus Nord und Nord-Ost.



# Verbrechen im Schatten

Kriminalroman von Alexandra v. Szaizenholz  
19 Fortsetzung.

Wie Walter Kettenbrück in sein Zimmer kommt, liegt Georg Herber schon im Bett. Es ist dunkel. Er tappt sich zu der kleinen Nachtlampe und macht Licht. Herber liegt auf dem Rücken und starrt an die Decke. Aus seinen offenen Augen rinnt es glühend zu beiden Seiten die Schläfen herunter ins Kissen. Sein Gesicht ist ganz ruhig. Er merkt es vielleicht gar nicht. Walter Kettenbrück setzt sich auf den Bettrand und wartet. „Die Nerven!“ sagt er, läßt das Licht wieder aus und sitzt noch eine Zeitlang im Dunkeln bei ihm. In dieser Dunkelheit sieht er plötzlich das Köpfchen wieder, mit dem sie gelacht hat: „Ich denke jetzt nicht mehr soviel an mich.“ „Ihn rühren die beiden jungen Menschen, und er fängt wieder an, raslos und gequält nachzudenken, wie er ihnen helfen könnte.“

Am anderen Morgen hat Kettenbrück eine erregte Aussprache auf dem Polizeikommissariat. Er möchte die Entlassung von Conny bewirken, aber die Herren lassen sich auch durch den letzten Vorfall nicht überzeugen.

„Wissen Sie, ob er nicht wenigstens an dem Plan beteiligt war? Möglicherweise hat er ihn im Kaffeehaus mit dem großen Mann zusammen ausgedacht. Jedenfalls aber hat er ihm Nachrichten überbracht, die für den anderen interessant waren. Sonst hätte dieser sie sich nicht notiert. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie er sein Notizbuch herausgezogen und geschrieben hat. Ich bin doch nicht blind! Das sind doch alles schlagende Beweise. Ich habe den Mann selbst gesehen! Er gleicht auf ein Haar der Personenbeschreibung, die ich von Doktor Stegen erhalten habe. Und wenn der junge Mann auch nicht aktiv beteiligt war an dem Mord und an den Attentaten, so ist er eben derjenige, der den beiden anderen die Vorgänge in der Villa mitteilt.“

Walter Kettenbrück geht vor dem Schreibtisch des Kommissärs auf und ab, auf und ab. Manchmal bleibt er stehen und sagt etwas.

„Ich beantrage, daß der junge Mann in meinem Weisem noch einmal verhört wird!“

„Bitte, bitte ... wenn Sie es durchaus wollen! Aber er ist verhaftet. Sie werden sehen, man bekommt nichts Vernünftiges aus ihm heraus.“

Einige Minuten später wird Conny heringeführt. Er ist blaß, seine Wangen sind eingefallen, er hat dunkle Ringe unter den Augen und macht ein düsteres Gesicht. Als der Kommissar den ersten Satz an ihn richtet, zuckt er seine Lippen verächtlich von den Zähnen.

„Wie haben Sie höchst eint, und den Vorgang an jenem Nachmittag und das Zusammentreffen mit Ihrem ... Schul-Kameraden?? noch einmal zu erzählen“, sagt der Kommissar spöttisch.

Er stützt seine Hand auf die Schreibtischplatte und sieht ihn schief und durchdringend an.

Da tritt Walter Kettenbrück vor. Als Conny ihn erblickt, macht er eine rasche, freundliche Wendung zu ihm hin. In seinen Augen ist ein dunkles Aufleuchten. Er will ihm die Hand reichen, befinmt sich aber und läßt sie kraftlos wieder fallen.

„Ich habe es schon erzählt ...“, sagt er zu dem Kommissar. „Ich bin doch kein ... Papagei!“

Der Kommissar bekommt einen roten Kopf, zieht seine buschigen Augenbrauen zusammen und sagt streng: „Sie beschämen sich schlecht! Sie sind hier nicht zu Hause, daß Sie solche Antworten geben können. Ich muß Sie ermahnen, einen anderen Ton anzunehmen, sonst lasse ich Sie augenblicklich abführen.“

Nach diesem Satz ist es eine Weile still. Man hört nur das laute Ticken der großen Wanduhr in der Stille. „Schauen Sie, Conny ...“, sagt Walter Kettenbrück und tritt einen Schritt näher auf ihn zu. „Machen Sie es uns nicht schwer! Erzählen Sie noch einmal alles ganz genau ... wir wollen Sie ja nicht damit quälen, es ist aber notwendig, sonst würden wir es nicht von Ihnen verlangen.“

Da beginnt Conny folgendes alles noch einmal herzusagen, wie er ihn getroffen hat, wie sie miteinander in das Café Parkhof gegangen sind und was sie dort gesprochen haben. Er sagt es, zu Walter Kettenbrück gewandt, ohne einen einzigen Blick auf den Kommissar zu richten, so, als erzähle er es ihm allein.

An einem kleinen Nebentisch vor dem Fenster sitzt ein Schreiber als Protokollführer. Der Fall ist ernst genug, um mit den peinlichsten Ernst auch schon bei der Voruntersuchung zu Werke zu gehen. In doch eine Serie von Verbrechen aufzuklären, an deren Spitze der mysteriöse Mord im Schnellzug steht! Der Schreiber blättert in dem Protokoll und vergleicht es noch einmal Wort für Wort ... mit den vorbereitenden Aufträgen. Manchmal zieht er mit einem blauen Bleistift einen Strich unter einen Satz ... dann reicht er es dem Kommissar hinüber.

„Warum ist der Herr, mit dem Sie zusammensaßen, nicht wie jeder andere normale Mensch zu dem vorderen Ausgang hinausgegangen, sondern ganz plötzlich verschwunden, so, als käme er gleich wieder?“ fragt der Kommissar.

„Das weiß ich nicht. Ich habe ihm nicht nachgesehen, vielleicht sollte er telefonieren.“

„Das erscheint mir nicht stichhaltig ...“ Da zuckt Conny trotzig die Achseln.

„Wissen Sie sich ...“, sagt Walter Kettenbrück, „hat er Ihnen nicht gesagt, mit welcher Sportvereinigung er zu den Ränderwettspielen fährt?“

„Nein ... er hat nur flüchtig davon gesprochen.“

„Wissen Sie, ob er sich ständig in der Schweiz aufhält?“

„Er hat erzählt, daß er ein Jahr in Deutschland bei seinen Verwandten, ich glaube, in München, gelebt hat.“

„Wie diese Verwandten heißen, wissen Sie nicht?“

„Nein ... es ist möglich, daß er es gesagt hat, aber ich weiß es nicht mehr.“

„Danke!“ sagt der Kommissar und gibt dem wartenden Postisten einen Wink, ihn abzuführen.

Als Conny an der Tür ist, dreht er sich noch einmal um und wirft Walter Kettenbrück einen hilfsehenden Blick zu. Dann hat sich die Tür hinter seiner schlanken, hochaufgeschossenen Gestalt geschlossen.

Der Kommissar läßt sich seufzend in seinen Lehnsessel fallen, nimmt das Protokoll zur Hand und überliest es.

„Die Aussagen stimmen mit meinen ersten Überredungen“, sagt er nach einer Weile und schließt das Blatt wieder von sich. „Er muß ein gutes Gedächtnis haben!“ Er steht einen Augenblick auf und Walter Kettenbrück gerade in das Gesicht. „Sie sind der Ansicht, daß er nicht beteiligt ist?“

„Ja. Ich bin der Überzeugung, daß das Ganze eine Verkettenung von Zufällen sein wird ... es hat tatsächlich ein Student namens Franz Haberle hier in einem Studentenheim dreimal übernachtet. Ich werde jetzt in dieses Studentenheim fahren und mich dort nach ihm erkundigen ... dann werden wir weitersehen.“

Eine halbe Stunde später tritt Walter Kettenbrück mit einem Mädchen in das Arbeitszimmer des Kommissärs. Ihre Aussagen werden zu Protokoll gebracht ... es hat tatsächlich ein Student namens Franz Haberle von Freitag, den 27. Juni bis Montag, den 30. Juni, acht Uhr abends, in dem Studentenheim gewohnt. Er wäre um dreiviertel sieben Uhr nach Hause gekommen und hätte nach dem Stubenmädchen gekläut. Sie sollte ihm helfen, seine Koffer packen, denn er müßte sofort abreisen. Sie hätte ihm also den Koffer eingepackt. Raum, das sei damit fertig war, ist er auch schon fort. Er hätte es sehr eilig gehabt.

„Hat er ein Telegramm bekommen?“

„Nein ... er hätte während dieser drei Tage überhaupt keine Post erhalten. Sein Weisegettel läge noch auf der Nachschube, wo er sich gemeldet hat.“

Die Personenbeschreibung, die das Mädchen gibt, stimmt mit der Beschreibung des jungen Mannes überein, den der Kommissar selbst in Gesellschaft von Conny gesehen hat.

„Hat er eine Narbe am Kinn gehabt?“

„Nein ... eine Narbe nicht ... aber einen tiefen Einschnitt in der Mitte des Kinns, so daß es beinahe wie geteilt erschienen.“

Ein Postist holt den Weisegettel aus der Nachschube. „Franz Haberle, Student der Chemie, geboren am 23. Juli 1915 in München, ledig, katholisch, zuständig nach Zürich, ständiger Wohnsitz Bern“, steht auf dem Schein.

Der Kommissar wiegt seinen grauen Kopf bedächtig hin und her. Er ist nicht mehr so sicher und schweigt.

Walter Kettenbrück fährt auf die Post und depechiert an den Vorstand der Ränderwettspiele in London, an die Polizei in Bern, an das Polizeipräsidium München, an den Fußballklub in Bern ... an die Technische Hochschule in Zürich.

Dann fährt er nach Hause.

In den nächsten Tagen legt sich die Aufregung, geht in der Ruhe des alltäglichen Lebens unter. Die Sonne scheint warm. Der See ist silberhell und alles ist so freundlich erleuchtet und farbig, daß es den Gemütern ihre sorgenvolle Stimmung nimmt. Nur Walter Kettenbrück geht mit einer Falte zwischen den Augenbrauen herum und hat Tag und Nacht die Villa mit Polizei umstellt.

Aus Washington kommt ein Kabeltelegramm in Chiffre ... der Millionär liegt im Sterben.

In dieser Nacht ist die Polizeiwache vor der Villa verstärkt. Man hört ihren gleichmäßigen Schritt auf dem Steinpflaster auf und ab, hin und her, haltend und unaufhörlich.

Fortsetzung folgt

## Amtlicher Teil

### Bekanntmachung über Aufträge auf Leistungen für die US-Besatzungsmacht vom 7. Okt. 1949

Bipartite Control Office, Commerce and Industrie Group, Frankfurt-M. hat mit Schreiben vom 13. September 1949 — BIP/GI/8/P/280 — darauf hingewiesen, daß in Einzelfällen Waren an die US-Besatzungsmacht geliefert worden sind oder Dienstleistungen ausgeführt wurden, ohne daß die betrefenden Firmen ein ordnungsgemäß ausgestelltes und genehmigtes Anforderungsblatt (Requisition Demand, Form 6 CA) erhalten hatten.

Nach den für die US-Besatzungsmacht geltenden Bestimmungen dürfen Sach-Dienst- und Werkleistungen im amerikanischen Besatzungsgebiet nur durch einen ordnungsgemäß ernannten Beschaffungs-Offizier (Purchasing and Contracting Officer) angefordert werden. Hiervon sind ausgenommen: Stranspruchnahme von persönlichen Dienstleistungen, Dienstleistungen im Fernmeldewesen, Erwerb von Grundbesitz sowie Beschaffung von festen Brennstoffen.

Bei Anforderung von Sach-Dienst- und Werkleistungen in allen anderen Fällen muß der in Anspruch genommene Firma ein vom US-Beschaffungs-Offizier unterzeichnetes Anforderungsblatt (Requisition Demand) Form 6 CA, ausgehändigt werden.

Firmen, die vor Erhalt eines ordnungsgemäß ausgestellten und durch Unterschrift genehmigten Anforderungsblatts Leistungen erbringen, handeln auf eigene Gefahr. Die US-Besatzungsmacht wird Ansprüche auf Grund derartiger Leistungen nicht anerkennen. Die betreffenden Firmen müssen damit rechnen, daß Leistungen für die kein Anforderungsblatt ausgehändigt worden ist, nicht bezahlt werden.

Amerikanische Einheiten, die Lieferungen vor Erhalt des Requisitions-Demands Form 6 CA verlangen, sind auf diese Bestimmungen hinzuweisen.  
Frankfurt/Main, den 7. Oktober 1949.  
IV/01505/49

### Verwaltung für Wirtschaft des Vereinigten Wirtschaftsgebietes

Mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Bundesministers für Wirtschaft beauftragt, I. A.: gez. Dr. Graf. Wird veröffentlicht!  
Melsungen, den 5. Dezember 1949.  
—05/37 1—

## Die Kirche

### Evangelischer Gottesdienst

Spangenberg  
Erster Weihnachtsfeiertag

10 Uhr: Hl. Abendmahl, Pfarrer Dr. Bachmann

17 Uhr: Krippenspiel

Zweiter Weihnachtsfeiertag

9 Uhr: Hl. Abendmahl, Pfarrer Dr. Bachmann, Hospital

10 Uhr: Pfarrer Log, Stadtkirche

11.15 Uhr: Kindergottesdienst

Elbersdorf

Sonnabend, den 24. Dezember 1949 — Heiligabend

18 Uhr: Christfeier, Pfarrer Log

Erster Weihnachtsfeiertag

8 Uhr: Hl. Abendmahl, Pfarrer Log

Zweiter Weihnachtsfeiertag

10 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann

Schnellrode

Sonnabend, den 24. Dezember 1949 — Heiligabend

17.30 Uhr: Christfeier, Pfarrer Dr. Bachmann

Erster Weihnachtsfeiertag

6 Uhr: Hl. Abendmahl, Pfarrer Log

Zweiter Weihnachtsfeiertag

13.30 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann

Pfeffe

Sonnabend, den 24. Dezember 1949 — Heiligabend

19 Uhr: Christfeier, Pfarrer Koch

Erster Weihnachtsfeiertag

10 Uhr: Gottesdienst und Hl. Abendmahl, Pfarrer Koch

Zweiter Weihnachtsfeiertag

13.30 Uhr: Gottesdienst, Pfarrer Koch

Herlesfeld

Sonnabend, den 24. Dezember 1949 — Heiligabend

16.30 Uhr: Christfeier, Pfarrer Koch

Erster Weihnachtsfeiertag

13.30 Uhr: Gottesdienst u. Hl. Abendmahl, Pfarrer Koch

Zweiter Weihnachtsfeiertag

10 Uhr: Gottesdienst, Pfarrer Koch

### Mörshausen

24. 12. 19 Uhr Christvesper Pfarrer Sauer

Erster Weihnachtsfeiertag

11 Uhr: Gottesdienst und Hl. Abendmahl, Pfarrer Sauer

Zweiter Weihnachtsfeiertag

11 Uhr: Gottesdienst Pfarrer Sauer

### Bergheim

Erster Weihnachtsfeiertag

6.30 Uhr: Gottesdienst u. Hl. Abendmahl, Pfarrer Sauer

Zweiter Weihnachtsfeiertag

9 Uhr: Gottesdienst, Pfarrer Sauer

### Bischofferode

Sonnabend, den 24. Dezember 1949 — Heiligabend

19 Uhr: Christvesper, Pfarrer Dr. Pahlmann

25. 12. 7 Uhr Hl. Abendmahl Pfarrer Dr. Pahlmann

10 Uhr Kindergottesdienst

26. 12. 9 Uhr Pfarrer Dr. Pahlmann

### Woderode

24. 12. 20 Uhr: Christvesper Pfarrer Dr. Pahlmann

25. 12. 12 Uhr: Abendmahl Pfarrer Dr. Pahlmann

26. 12. 10 Uhr: Festgottesdienst

### Weidelbach

24. 12. 18.30 Uhr: Christvesper Pfarrer Dr. Pahlmann

25. 12. 9.30 Uhr: Abendmahl Pfarrer Dr. Pahlmann

26. 12. 11 Uhr: Pfarrer Dr. Pahlmann

### Landefeld, Naußs, Megebach — in Landefeld

24. 12. 18 Uhr: Krippenspiel

25. 12. 9.30 Uhr: Abendmahl

26. 12. 13.30 Uhr: Glockenweihe Pfarrer Beutel

## Katholischer Gottesdienst

### Spangenberg

24. 12. 24 Uhr: Christmette

25. 12. 8.30 Uhr: Hochamt

18 Uhr: Krippenandacht

26. 12. 8.30 Uhr: Hochamt

18 Uhr: Krippenandacht

### Naußs

25. 12. 10 Uhr: Hochamt

26. 12. 10.15 Uhr: Hochamt

25. 12. 15 Uhr: Gottesdienst in Woderode

26. 12. 15 Uhr: Gottesdienst in Mörshausen

# UND FRIEDE AUF ERDEN.....

## WEIHNACHT

### Bekenntnis zum Gemüt

in Glücke geht ein wunderbares Weizen,  
Viel leichter magst du's finden als behalten.  
Gottfried von Straßburg

Wer unbefangen den Menschen unserer Zeit ins Gesicht schaut und sich dabei an jene Gesichter erinnert, die ihm einst im Leben begegneten, der muß zweifeln, ob sie mit dem reiferen Ausdruck zugleich einen schöneren bekommen haben. In ihrem Äußeren wie in ihren Worten scheint etwas zu fehlen, was das Verhältnis von Mensch zu Mensch mit Wärme erfüllt. Es friert uns dann ein wenig, und es kommt uns vor, als sei der Mensch in der Retorte unserer politischen und gesellschaftlichen Umschmelzung zu hart gebrannt worden, als sei das fröhliche Leuchten der Augen einem argwöhnisch-müsterigen Blick gewichen und sei das Gemüt zum Hir-dernis im Kampf um das Dasein geworden. Klopstock meinte, daß schöner noch als die Pracht der Natur ein froh Gesicht sei, das den großen Gedanken ihrer Schöpfung noch einmal denkt. Aber das ist zweihundert Jahre her, daß dies geschrieben wurde.

Nun ist es ein leichtes, auf die Fülle der Ursachen zu verweisen, die uns im Innersten gewandelt und damit auch zu anderen Formen des äußeren Sichgebens gebracht haben. Wie könnte der Mensch in Ruhe verharren, wenn die Erde unter ihm bebte? Wie könnte man denen zürnen, die auf die Schläge des Schicksals mit der gleichen Härte erwidern, die sie getroffen hat? Selbst denen, die Gut und Leben bewahrten.

Aber diese Wandlung kann kein Ende sein, so wenig wie die Sonne sich verdunkelt, wenn die Nacht hereinbricht. Der neue Lebensstil, der unser privates und gesellschaftliches Leben — besonders in der Generation der Jungen und Enttäuschten — mehr und mehr beherrscht, mag sich in einigem bewähren: in der nüchternen Ehrlichkeit, der Ablehnung überalterter Förmlichkeiten, dem kameradschaftlichen Verhältnis zwischen Mann und Frau und der Skepsis gegenüber einer blossen Sentimentalität. Aber nicht alles ist sentimental, was dem Gefühl selbst dem Menschen abhanden gekommen wie das Bekenntnis zu ihm. Die Scheu, sich innerlich zu entblößen, hat jene Beklemmung ausgelöst, die wir rings um sich zu sehen haben. In einer seltsamen Weise hat sich die Anspannung aus der Gedankenwelt des Hitlerischen Reiches über dessen Zusammenbruch hinaus fortentwickelt, die fast alle Regungen eines echten menschlichen Empfindens verzerrte und das abschließliche Schlagwort der Humanitätsduselei erzeugte, und die andererseits die Bekundung der Gefühle etwa der Vaterlandsliebe und der Opferbereitschaft, nur in staatlich kontrollierten Grenzen duldete. Dieser autoritären Bevormundung haben wir

uns entzogen und sind nun forsch dabei, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Wir wagen nicht mehr, das Herz beim Namen zu nennen und befehligen uns einer strengen Kühle um so mehr, je mehr wir eigentlich des wärmenden Hauchs der Liebe, des Glückes und der herzlichen Begegnung von Mensch zu Mensch bedürfen. Dem „typischen“ Manne, den die Nüchternheit seines Verstandes und die Scharfheit seines Urteils zwar von der „typischen“ Frau unterscheidet, aber ihn doch weiß Gott nicht über sie hinaushebt, eifert die Frau nichtsdestoweniger nach, klopft dem Manne gleichsam jovial auf die Schulter und meint, die Liebe beispielsweise sei ein unmoderne Ding und die Seele ein historischer Begriff der Bibel.

Meint sie es wahrhaftig? Ist ihr wirklich wohl dabei? Tut sie vielleicht nur so und wünscht doch von Herzen, daß es anders wäre? Daß sie ihr ganzes frauliches Gefühl strömen lassen und auch wieder einmal das alte Lied der Nachtigall hören möchte? Es bleibt wohl nichts anderes übrig, als einige Schritte zurückzugehen und den Mut aufzubringen, unser Leben und dasjenige, an das unser eigenes gekettet ist, mit ein wenig mehr Seele zu fühlen, ohne Scham und Scheu und mit Augen, in denen sich nicht nur das ehrbare Gesetz in uns, sondern auch der gestirnte Himmel über uns zu spiegeln scheint. Daß uns mit Unduldsamkeit begegnet wird, verpflichtet uns noch nicht zu gleichem Tun. Daß das Leben hart ist, kann kein Befehl für uns sein, hart zu werden. Die Herbitheit der Umwelt und die scheinbare Gnadenlosigkeit des Schicksals überwinden wir nicht durch eigene Herbitheit oder gar Rohheit.

Es ist ein törichter Glaube, daß den Rückwärtsblickenden das Leben auch zurückwerfe. Wer nur aus dem Tag der Gegenwart seine Nahrung schöpfen will, wird bald verhungern. Das gerade unterscheidet die Flucht von der Zuflucht, daß wir uns in jener entsetzt wenden von allem, was uns heute am morgen begegnen, in unbekannter Richtung, irgend wohin, — daß diese aber das Erdreich sticht, dem wir mit den Wurzeln unseres Seins ständig verhaftet bleiben. Wir brauchen den Mut zur Erinnerung nicht weniger als die Freude auf den neuen Tag, das Bekenntnis zum Gemüt nicht weniger als den Willen zur Tat. Das ist ein heiliger Glaube, der uns heute und die eine beflügelt das andere. Aber wir müssen dies auch bekennen, mit dem frohen Gesicht des einmal Beglückten, mit der offenen Liebe des unzerstörbaren Herzens. Der Mann ist ein armer Schelm, der sich scheut, an die weihnachtliche Stube seiner Kindheit zu denken, aus Angst, die Erinnerung an Bescherungsflieber, an Weihnachtslieder und Christbaumkerzen könnte dem Ruf seiner Männlichkeit schaden. Die Frau verliert den Charme ihres Wesens, die sich einer Träne des Schmerzes, des Heilmwchs oder der Liebe schämen zu müssen glaubt, die ein Gedicht von Mörke für kindische Schwärmerlei, ein Ständchen von Schubert für seichtes Geseusel und das Wort „Ich liebe dich“ für eine Albernheit hält, nur weil dies freilich nicht die ganze Substanz ist, aus der sich unser Leben gestaltet.

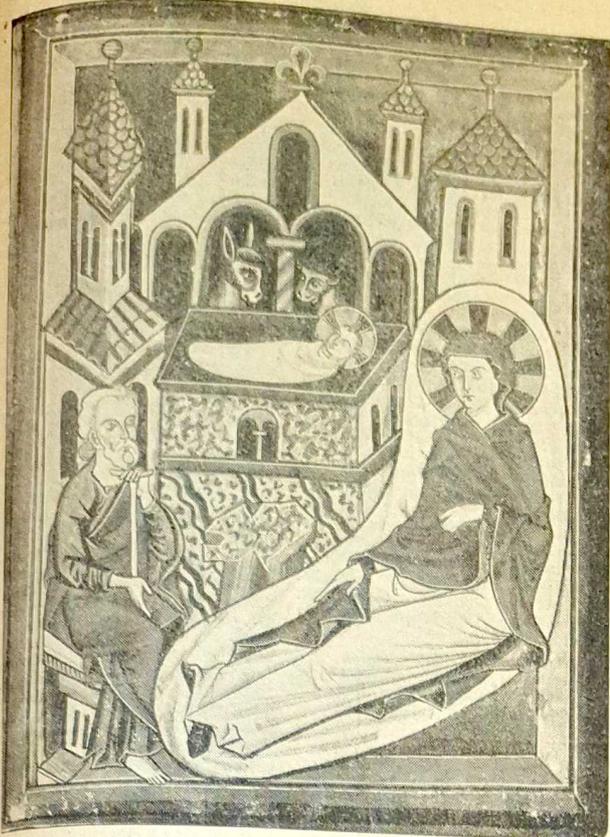
Es gehört schon etwas Mut dazu. Wer ihn aufbringt, wird beglückt sein und wird andere beglücken. Noch immer fühlen wir die Schönheit des Augenblicks, wenn ein Mensch mit einem glutvollen Herzen, mit frohen Augen und aufgeschlossener Seele unter uns ist. Dann durchströmt die Wärme seiner Art den ganzen Raum, erfüllt ihn und bringt uns ein gutes Stück unserem eigenen Glücke näher. Das ist kein sentimentales Erleben, sondern könnte es nicht von dieser unlegbaren und unmittelbaren Wirkung auf uns sein. Wir sollten uns ihm freier und ohne Bedenken hingeben. Es stünde dann besser um unser Zusammenleben, um unsere häusliche Gemeinschaft, um unsere Eltern, um unsere Kinder, um unsere Welt. Es gilt eine Scheu zu überwinden, von der Freude auch fröhlich zu reden, das Wort der Güte höher zu achten als das Wort der Klugheit und es freimütig zu sagen, wenn wir einmal glücklich sind. Wir sollten einmal den Versuch wagen. Weihnachten ist eine gute Zeit dafür.

Dr. Onnasch

Berge, und sie flogen unter dem Himmel. Sie kamen in großen Scharen über den Weg gegangen, und wie sie vorbeikamen, blieben sie stehen und warfen einen Blick auf das Kind. Es herrschte eifrig Jubel und Freude und Singen und Spiel. Und das alles sah er in der dunklen Nacht, in der er früher nicht zu gewahren vermocht hatte. Und er wurde so froh, daß seine Augen geöffnet waren, daß er auf die Knie fiel und Gott dankte.

Als die Großmutter so weit gekommen war, seufzte sie und sagte: „Aber alles, was der Hirt sah, könnten wir auch seh'n, denn die Engel fliegen in jeder Weihnachtszeit unter dem Himmel, wenn wir sie nur zu gewahren vermögen.“ Und dann legte Großmutter ihre Hand auf meinen Kopf und sagte: „Dies sollst du dir merken, denn es ist so wahr wie ich dich sehe und du mich siehst: Nicht auf Lichten und Lampen kommt es an, und es liegt nicht an Mond und Sonne, sondern was nottut ist, daß wir Augen haben, die Gottes Herrlichkeit zu schauen vermögen.“

(Aus den „Christuslegenden“)



GEBURT CHRISTI

Markt und Straßen stehn verlassen  
Still erleuchtet jedes Haus,  
Sinnend geh' ich durch die Gassen,  
Alles sieht so festlich aus.  
In den Fenstern haben Frauen  
Buntes Spielzeug tromm geschmückt,  
Tausend Kindlein stehn und schauen,  
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wandte aus den Mauer'n  
Bis hinaus ins freie Feld,  
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!  
Wie so weit und still die Welt!  
Sterne hoch die Kreise schlingen  
Aus des Schnees Einsamkeit  
Steigt's wie wunderbare Singen —  
O du gnadenreiche Zeit!

Josef von Eichendorff

## Die Heilige Nacht / Von Selma Lagerlöf

Es war an einem Weihnachtstag, alle waren zur Kirche gefahren, außer Großmutter und mir. Ich glaube, wir beide waren im ganzen Hause allein. Wir hatten nicht mitfahren können, weil die eine zu jung und die andere zu alt war, und alle beide waren wir betrübt, daß wir nicht zum Mettesang fahren und die Weihnachtslichter sehen konnten.

Aber wie wir so in unserer Einsamkeit saßen, fing Großmutter zu erzählen an. „Es war einmal ein Mann“, sagte sie, „der in die dunkle Nacht hinausging, um sich Feuer zu holen. Er ging von Haus zu Haus und klopfte an. „Ihr lieben Leute, helft mir!“ sagte er. „Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, und ich muß Feuer anzünden, um sie und den Kleinen zu wärmen.“

Aber es war tiefe Nacht, so daß alle Menschen schliefen, und niemand antwortete ihm. Der Mann ging und ging. Endlich erblickte er in weiter Ferne einen Feuerschein. Da wanderte er dieser Richtung zu und sah, daß das Feuer im Freien brannte. Eine Menge weißer Schafe lagen rings um das Feuer und schliefen, und ein alter Hirte wachte über der Herde.

Als der Mann, der Feuer leihen wollte, zu den Schafen kam, sah er, daß drei große Hunde zu Füßen des Hirten ruhten und schliefen. Sie erwarteten alle drei bei seinem Kommen und sperrten ihre weiten Rachen auf, als ob sie bellend wollten, aber man vernahm keinen Laut. Der Mann sah, daß sich die Haare auf ihren Rücken sträubten, er sah, wie ihre scharfen Zähne funkeltend weiß im Feuerschein leuchteten, und wie sie auf ihn losstürzten. Er fühlte, daß einer von ihnen nach seinen Beinen schnappte und einer nach seiner Hand, und daß einer sich an seine Kehle hängte. Aber die Kinnladen und die Zähne mit denen die Hunde bellend wollten, gehörnten ihnen nicht, und der Mann litt nicht den kleinsten Schaden.

Nun wollte der Mann weitergehen, um das zu finden, was er brauchte. Aber die Schafe lagen so dicht beieinander, Rücken an Rücken, daß er nicht vorwärts kommen konnte. Da stieg der Mann auf die Rücken der Tiere und wanderte über sie hin den Feuer zu. Und keins von den Tieren wachte auf oder regte sich.

So weit hatte Großmutter erzählt, können, aber nun konnte ich es nicht lassen,

sie zu unterbrechen. „Warum regten sie sich nicht, Großmutter?“ fragte ich.

„Das wirst du nach einem Weillchen schon erfahren“, sagte Großmutter und fuhr mit der Geschichte fort.

„Als der Mann fast beim Feuer angelangt war, sah der Hirte auf. Es war ein alter, mürrischer Mann, der unwirsch und hart gegen alle Menschen war. Und als er einen Fremden kommen sah, griff er nach einem langen, spitzen Stabe und warf ihn nach ihm. Und der Stab fuhr zischend gerade auf den Mann los; aber ehe er ihn traf, wich er zur Seite und sauste an ihm vorbei, weil über das Feld.“

Als Großmutter so weit gekommen war, unterbrach ich sie abermals. „Großmutter, warum wollte der Stock den Mann nicht schlagen?“

Aber Großmutter ließ es sich nicht anfallen, mir zu antworten, sondern fuhr mit ihrer Erzählung fort.

„Nun kam der Mann zu dem Hirten und sagte zu ihm: „Guter Freund, hilf mir und leih mir ein wenig Feuer. Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, und ich muß Feuer machen, um sie und den Kleinen zu wärmen.“

Der Hirt hätte am liebsten nein gesagt, aber als er daran dachte, daß die Hunde dem Manne nicht hatten schaden können, daß die Schafe nicht von ihm davongelaufen waren und daß nicht ein Stab ihn nicht fällen wollte, da wurde ihm ein wenig bange, und er wagte es nicht, dem Fremden das abzuschlagen, was er begehrte.

„Nimm, soviel du brauchst!“ sagte er zu dem Manne. Aber das Feuer war beinahe ausgebrannt. Es waren keine Scheite und Zweige mehr übrig, sondern nur ein großer Gluthaufen, und der Fremde hatte weder Schaufel noch Eimer, worin er die roten Kohlen hätte tragen können.

Als der Hirt dies sah, sagte er abermals: „Nimm, soviel du brauchst, und er freute sich, daß der Mann kein Feuer wegtragen konnte. Aber der Mann beugte sich hinunter, holte die Kohlen mit bloßen Händen aus der Asche und legte sie in seinen Mantel. Und weder versengte die Kohlen seine Hände, als er sie berührte, noch versengten sie seinen Mantel, sondern der Mann trug sie fort, als wenn es Nüsse oder Äpfel gewesen wären.“

Aber hier wurde die Märchenerzählerin zum

rittenmal unterbrochen. „Großmutter, warum wollte die Kohle den Mann nicht brennen?“

„Das wirst du schon hören“, sagte Großmutter, und dann erzählte sie weiter. „Als der Hirt, der ein so böser, mürrischer Mann war, dies alles sah, begann er sich zu wundern. Was ist das für eine Nacht, wo die Hunde nicht beißen, die Schafe nicht erschrecken, die Lanze nicht tötet und das Feuer nicht brennt? Er rief den Fremden zurück und sagte zu ihm: Was ist dies für eine Nacht! Und woher kommt es, daß alle Dinge dir Barmherzigkeit zeigen?“

Da sagte der Mann: „Ich kann es dir nicht sagen, wenn du selber es nicht siehst.“ Und er wollte seiner Weib gehen, um bald ein Feuer anzuzünden und Weib und Kind damit zu wärmen.

Doch da dachte der Hirt, er wollte den Mann nicht ganz aus dem Gesicht verlieren, bevor er erfahren hätte, was dies alles bedeutete. Er stand auf und ging ihm nach, bis er dorthin kam, wo der Fremde daheim war. Da sah der Hirt, daß der Mann nicht einmal eine Hütte hatte, um darin zu wohnen, sondern er hatte sein Weib und sein Kind in einer Berggrotte liegen, wo es nichts gab als nackte, kalte Steinwände.

Aber der Hirt dachte, daß das arme unschuldige Kindlein vielleicht dort in der Grotte erfrieren würde, und obgleich er ein harter Mann war, wurde er davon doch ergriffen und beschloß, dem Kinde zu helfen. Und er löste sein Rindzel von der Schulter und nahm daraus ein weiches, weißes Schaffell hervor. Das gab er dem fremden Manne und sagte, er möge das Kind darauf betten.

Aber in demselben Augenblick, in dem er zeigte, daß auch er barmherzig sein konnte, wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah, was er vorher nicht hatte sehen können, und hörte, was er vorher nicht hatte hören können. Er sah, daß ruht' um ihn ein dichter Kreis kleiner, silberflügeliger Englein stand. Und jedes von ihnen hielt ein Saltenspiel in der Hand, und alle sangen sie mit lauter Stimme, daß in dieser Nacht der Heiland geboren wäre, der die Welt von ihren Sünden erlösen sollte. Da begriff er, warum in dieser Nacht alle Dinge so froh waren, daß sie niemand etwas zuleide tun wollten. Und nicht nur rings um den Hirten waren Engel, sondern er sah sie überall. Sie saßen in der Grotte, und sie saßen auf dem

## SONNTAGSGEDANKEN

Weihnacht — Fest des Friedens! An diesem Tag feiert die Welt die Geburt des göttlichen Sohnes, der nach dem Rathschluß der höchsten Liebe auf die Erde herabgestiegen ist. Er verkörperte die Liebe bis zur Selbstaufopferung und wies damit den einzig möglichen Weg aus der Sünde und dem Kampf dieser Welt.

Seit Tausenden von Jahren suchen die Völker der Erde in diesem Wunder die Erfüllung ihrer tiefsten Sehnsucht und verneigen sich vor dem Mysterium der Menschwerdung Gottes. — Die vollen Glockentöne der ehrwürdigen Dome, die hellen Klänge der Kirchen und Kapellen, die über Städte und Dörfer, über Berge und Täler schwingen, erinnern immer wieder die Menschen in der weihvollen Nacht an die Liebe und gemahnen an Frieden. Millionen von Herzen blicken zu den Sternen auf und suchen die Vereinigung mit ihren Lieben, die noch durch ein wideres Schicksal getrennt von ihnen in fernen Ländern weilen. Und nie ist die Hoffnung so stark auf den wahren Frieden, als gerade zu diesen Stunden. Alle fühlen wir, daß trotz Haß, Mißtrauen und Furcht, die die Welt spalten, ein „Gemeinsames“ uns alle verbindet — Kinder Gottes zu sein.

Von George Clemenceau stammt der Ausspruch: „Die größte Revolution wäre es, wenn alle Christen — Christen würden.“ Ist das nicht eine Forderung gerade an unsere Zeit. Wir haben die hohe Verpflichtung, mit der „Liebe zum Nächsten“ endlich ernst zu machen. Wir Menschen haben mit Hilfe der Naturwissenschaft Mittel geschaffen, die ganze Welt erforschen und erkennen zu können, aber wir haben es nicht vermocht, den Geist des Friedens und der Liebe ebenso voranzutragen, wie den unserer Erfindungen. In den Menschen, die mit Waffen in der Hand ausziehen, ist die Liebe erloschen und trägt sie selbst das hl. Buch mit sich.

Die Welt liegt erforscht vor uns, die Völker haben einander kennen und bekriegen, aber nicht lieben gelernt. Dies muß nun nachgeholt werden, denn nie ist es so spät, den Weg des Heils zu beschreiten. Das Wunder der hl. Nacht soll in uns den Frieden bereiten und ihn allen Menschen bringen, die guten Willens sind.

**Die Vorweihnachtsfeier des Chorvereins.** Eine eindrucksvolle, würdige und befristliche Vorweihnachtsfeier vereinigte nach jahrelanger Tradition die Mitglieder und Familien des Chorvereins „Liederfränzchen“ im Saale des „Grünen Baumes“. Das gemeinsame Lied „Du frohliche...“ eröffnete die Vortragsfolge. Der Vorsitzende der Chorvereinigung, Konrad Claus, begrüßte die Gäste und die Mitglieder nebst Angehörigen. Besonders herzliche Worte richtete er an den Ehrenchorleiter und Gründer des Vereins, Friedrich Heinlein, sowie an die Ehrenmitglieder Engelhard Kurgroß und Fr. Bieschen Schaumburg und an den als Gast anwesenden Werner Stein, Sohn unseres früheren unergelichen Bürgermeisters Heinrich Stein, der erst vor vierzehn Tagen aus langjähriger russischer Gefangenschaft zurückgekehrt ist. Herzliche Begrüßungsworte richtete er auch an den Sangesbruder Konrad Mänz, der

seit langen Wochen durch einen erlittenen schweren Unfall dem Verein als aktiver Sänger fernbleiben mußte und zum ersten Mal wieder anwesend war. Konrad Claus sprach dann über die Bedeutung des bevorstehenden Weihnachtsfestes und der Engelweihnachtsbotschaft, besonders in der heutigen Zeit und in den schweren Nachkriegsjahren und gedachte auch der zahlreich immer noch nicht zurückgekehrten Kriegsgefangenen, zu denen auch unser langgestreudige Heinrich Beckmann gehöre, dessen Schicksal doch immer noch ungewiß sei. Mit herzlichsten Wünschen für das nahe Weihnachtsfest und das neue Jahr 1950 schloß der langjährige, verdienstvolle Vorsitzende seine eindrucksvolle, zu Herzen gehende Ansprache. Nach zwei vom Chorverein mit Empfindung vorgetragenen Weihnachtsliedern wurden die Chormitglieder durch ein anderhalbstündiges Theaterstück „Pavlovs Himmelswanderung“ erfreut und tief gerührt. Kurt Siebert und Horst Nidel, die sich um die Einübung des inhaltsreichen Theaterstückes bemühten, gebührt Dank. Tant allen Mitspielern und besonders noch dem zehnjährigen Herrchenböber, der, obwohl krank, von seinem Krankentisch aufstand und sein Paulchen trefflich spielte. Gemeinsames Kaffeetrinken — der Kaffee war wirklich Kaffee und von der Vereinsmutter friedensmäßig zubereitet — und eine Verlosung mit zahlreichen ansprechenden Gewinnen beschloß die in allen ihren Teilen wohlgeungene schöne Feier. Erwähnen wollen wir noch, daß eine „intime“ jugendliche Streichorchestergruppe den Abend würdig ausfaltete.

**Krippenspiel in der Kirche.** Am ersten Weihnachtstag wird die Laienspiel-

gruppe des CBM in der Stadtkirche ein Krippenspiel von Ruth Roberta Stalberg spielen. Das Spiel heißt „Das Wort wohnt unter uns“ und stellt die Botschaft der Weihnacht als Antwort und Hilfe in die Nöte und Fragen unserer Zeit. Der Kirchenchor singt die dazu gehörigen Lieder und auch die Gemeinde wird beteiligt sein, denn das Ganze ist nicht als ein Theateraufführung gedacht, sondern als ein Gottesdienst, in welchem das Evangelium mit Bild und Gespräch dargestellt wird. Die Kinder des Kindergottesdienstes sind dazu ebenso willkommen wie die Erwachsenen. Kleinere Kinder jedoch im Kindergartenalter würden das lange Stillsitzen bei einem Spiel, das sie nicht verstehen, als Dual empfinden, würden andere stören und sollten darum nicht mitgebracht werden. Für sie ist die Feier im Kindergarten und in der Familie angemessener. Der Gottesdienst mit dem Krippenspiel beginnt am ersten Christtag um 17 Uhr nachmittags.

**Ein lebender Christbaum mit strahlenden Kerzen.** Eine schöne Christfeier hat die Firma Fritz Dahne der Allgemeinheit bereitet. Bei ihrem Hause hat sie durch Klempnermeister August Gundlach einen lebenden großen Tannenbaum mit über 100 elektrischen Kerzen herrichten lassen, der in diesen Weihnachtstagen bei Einbruch der Dunkelheit seine Strahlen weithin verbreitet. Besonders schön ist der Anblick dieses „Naturwunders“ von der Bergheimer und Wörshauer Straße aus. Wir erinnern uns bei diesem Bilde der Dichtertexte:

„Das ew'ge Licht geht da herein, gibt der Welt ein neues Schein; es leucht' wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht.“



Meine verehrten Leser und Leserrinnen!

Daß Träume nicht nur Schäume sind, sondern daß sie sehr wohl Wirklichkeit werden können, das hat sich jetzt wieder einmal klar und deutlich gezeigt. Als mir vor einer Woche der Geldbristträger im Traum mit einem Toto-Gewinn erschienen war, da ahnte ich nicht, daß der Zaunpflanz den Wink verstehen würde. Er hat ihn aber doch verstanden — und die ersten Toto-Gewinne sind da. Leider gehöre ich

auch diesmal nicht zu den Auserwählten, ich habe kein Glück im Spiel. Aber was nicht ist, das kann ja noch werden. Ich tröste mich damit, daß ein blindes Huhn schließlich auch einmal eine Erbse findet, und ich gedulde mich, weil ich weiß, daß man nur mit Geduld und Spude eine Wude fangen kann. Aber ich glaube an mein Glück. Vielleicht trägt mir der Dornenbusch eines Tages doch noch Rosen! —

Und nun will ich in vorsichtiger Weise ausplaudern, was mir unter dem Siegel

der Verschwiegenheit mitgeteilt wurde. Namen zu nennen lehne ich ab, weil ich die Betroffenen — Verzeihung! — die Pumpschriften nicht zur Ruhe und zur Auswertung ihrer Gewinne kommen. Sie freuen, wir können uns im Schatten ihres Glüdes.

Den ersten großen Gewinn erhielt ein allerwegen bekannter, großer Schellenböhmer. Dieser Gewinn betrug von 18000 Mark den zehntausendsten Teil. Immerhin beachtlich, nicht wahr? Ein zweiter Gewinn in Höhe von 8000 Mark — bei dem ein Komma zu legen ist — entfällt auf die tobtobegleitete Teilbesitzerin eines hiesigen großen Betriebs. Damit ist nun der Wagn gebrochen, der Anfang ist gemacht.

Am Montag früh kommt mein Fremdbild ganz aufgeregt zu mir und sagt: „Hät Du gehört, der Seini und sein Bruder haben gekippt — und alle 12 Trüber haben richtig gehabt — Mensch die Krigen hat einige Tausender, ein Eigenheim und noch viel mehr.“ Eine Stunde später war noch Nachricht schon in aller Munde, wo diese Schafgasse bis herauf zum Ulleenturm, von Dornbach bis zur Höhe. In den Ballwirtschaften gabs nur dies eine Thema und in den Läden war es nicht anders, und überall, wo sich zwei unterhielten, ward der Gewinn besprochen. Es ist nun allerdings, so viel über das Glück der beiden Beders gesprochen worden, daß dem Glück — wenn es ein Einsehen gehabt hätte — nichts anderes übrig geblieben wäre, als daß es die beiden auch wirklich beglückt hätte. Leider ging aber das große Los in soviel Teile, daß nach Spangenberg nur noch einige Zehnmarktscheine flatterten. Ein alter Spangenberg verriet mir übrigens das Rezept, nach dem er bisher gehandelt — und immer gewonnen hat. Er sagt mir folgendes: Ich nehme meinen Toppfettel falte ihn dreimal quer, lege ihn unter die Kaffeekanne im Küchenschrank und lasse ihn dort liegen — dann habe ich bestimmt den gesparten Einlay, plus 10 Pfennig für den Toppfettel, plus 22 Pfennig Porto gewonnen. Die Rechnung stimmt zwar — aber es kann ja auch mal anders kommen — siehe oben! Und was dann? Es ist so schön Luftschlöffer zu bauen; für uns, die wir nicht mit irdischen Gütern beglückt sind, ist es das einzige Vergnügen, das nichts kostet. Und diese Vergnügen lassen wir uns nicht nehmen. Für die Weihnachtsfeiertage wünsche ich allen meinen Leserrinnen und Lesern in Stadt und Land alles Gute und Freude und Glück. Gott sei Dank, daß es möglich ist, auch ohne Geld Freude und Glück zu erleben. Auf Wiederhören.

Euer Ulleenturmbeobachter.

**Nachschrift.** Von den sehr geschätzten Zuschriften und den guten Vorschlägen betr. „Volkschule“, habe ich dankend Kenntnis genommen. Die Angelegenheit wird weiter betrieben, und ich hoffe, daß der Erfolg nicht ausbleibt.

Der Ulleenturmbeobachter.

## Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Fuchs.

Ucheberrechtsschutz Verlag Aug. Schwingenstein, München. 47. Fortsetzung Nachdruck verboten

Sie wipst sich plötzlich den Schweiß von der Stirne, der kühl dort liegt. Es kommt wieder das seltsam ängstliche Gefühl zu ihr, das sie schwächer macht als die schwerste Arbeit. Und wie sie aufstehen will, greift ihre Hand ins Leere; mit einem Bechlaut sinkt sie in den Stuhl zurück. „Um Gotteswillen, Mutter, ist dir was?“ Ersthören ist Rosl hingeprungen, nimmt die Hand der Götterin und preßt sie angstwehrend an sich. Da drin zittert wohl das Leben, aber die Augen bliden fremd und wie erstarrt und sie kann keine Worte mehr formen, die Mutter. Der Doktor der eine Stunde später auf reichstem Wege daherkommt, sagt nur: „Ein Schlaganfall ist's.“ „Wird sie wieder gesund, die Mutter?“ — Eine einzige Frage nur; aber drei Herzen denken sie zugleich. Der Doktor wendet sich dem alten Götterin zu: „Es wär gut, wenn du den Peter verständigen täßt.“ „Ich kenn gleich zur Post und laß telegraphieren“, bebt die Rosl in Angst und Not.

Klaus wirft ihr dabei einen eigen harten Blick zu. Der Peter — natürlich — gar in dieser Stunde sitzt er ihr im Blut und im Denken.

„Es tut ein Gilbriest auch, sonst erschreckt ihr ihn grad unnötig. Vorkünftig ist ja das Schlimmste nicht zu befürchten. Es kann sich vielleicht auch bessern.“

Am gleichen Abend noch geht ein Brief in die Stadt. „Peter, komme heim, die Mutter ist krank.“ Und darunter der wirre, fraumie Namenszug des Vaters.

Lange dreht der Student den Brief in den Händen und überlegt, was er tun soll. Er hat sich gerade für heute abend mit einigen Kameraden verabredet. Käme er nicht, sähe es aus wie ein Wortbruch oder wie Feigheit. Dies

umtomehr, nachdem sie ihn gestern mit Würgert sprechen haben.

Morgen ist Samstag; da wird er mit dem Mittagszug gleich heimfahren. Mutters gesunde Natur überbrückt sicherlich die Krankheit. Sie wird aus ihrer Sehnsucht heraus dem Vater die Worte diktieren haben.

Aber so sehr er auch das erwachte Gewissen mit den schlüchzigen Ausreden niedertämpft, der Mutter armes Leben steht dennoch wie ein wackender Schatten vor ihm und düstert in den Veidstinn jener Stunden hinein. Die Kameraden reifen ihn aber bald aus seinem Trübsinn heraus und vor seinem Blick gaukeln wieder sinnlichwilde Bilder der Gegenwart. Am Morgen geht er halb betrunken nach Hause.

An dielem Morgen durchwandert der alte Götterin ruheslos den Hof. Ueber die Felder und Wiesen geht sein Blick; schaut die Schienenfränge hinab, die den Peter bringen müßten. Der Brief ist doch gestern früh schon in seine Hände gekommen? Die da drinnen liegt in vergehender Not, starrt immer der Türe zu, hat nur mehr ein Sehnen, ein letztes Verlangen, den Peter zu sehen. Der Schlag hat ihr die Stimme geraubt, aber das Herz schreit desto lauter, drängender nach ihrem Christkindbuben. Keines hört den verdächtigenden Ruf und dennoch geht er in allen auf und jedes von ihnen wartet in ungebildiger Qual auf den Heimkehrer.

Sie haben den Rosenkranz um die Finger der Sterbenden geschlungen. Der Doktor ist schweigend hinausgegangen; der Klaus steht wortlos dort und die Rosl umjorgt die Mutter. Nur der Peter, nach dem sie siedernd sucht, der fehlt.

Er hat die Spur verloren, die beim zur Mutter führt. Die Augen der Götterin werden so seltsam weit und groß. Und so viel Dedden auch die Rosl auf ihre Füße breitet, sie werden nicht wärmer.

„Mutter“, schluchzt die Rosl leise, „Mutter, wart nur ein bißl noch, er kommt schon; gleich muß er da sein!“

Tag und Nacht läge die Götterinmutter wartend stille,

wenn nur einmal noch ihr letzter Blick den Peter grühen könnte. Ihre Liebe kann ihm immer entgegengehen. Ihre Kraft ist erlahmt. Ihr Denken verlagert. Starren Blickes durchdringt sie das Dämmer, das vor ihr liegt. Und aus dem Dämmer reißt die Nacht.

„Mutter“, flüstert die Rosl entsehnensbeid, „Mutter!“ Still liegt die Götterin und erklarrt. Einer hat ihr die Krone vom Haupt genommen, die oft gar hart gedrückt hat.

Rosl, die mit der Götterin eine wahre Mutter verloren hat, weint schlungslos vor sich hin.

Das Armenelengelöden bimmelt und weint durch das Dorf. So sah, so ohne Auslehen war diese Frau von allen gegangen, genau, wie sie gelebt hat.

„Die hat gut ruhen“, reden ihr die Leute nach, „die hat niemanden was zu leid getan und war immer eine rechtshafften brave Frau.“

Und das Glödden bimmelt wieder am Abend. Es ist wie das Schluchzen vereiniamter Kinder.

Seltham greift es Peter ans Herz, wie er durchs Dorf wandert. Scheue Grüße wirft man ihm hier und dort zu; eine alte vertraute Herzlichkeit macht sich breit und will den Unterchied zwischen ihm und den Bauern überbrücken.

Da leht ihm auf einmal der Herzschlag fast aus. Das Glödd... das ist doch Totengeläut... und die Laut dazu... der Brief... Mein Glöut! — Seine Füße jangen zu schlotteln an.

Das langgejogene Klagegebell des Haushundes macht ihn fröhteln. Mit raschen Schritten durchreißt er den Hof. Ein Knecht, den er gerne fragen möchte, wie es der Mutter geht, verschwindet schnell im Stall. Eißig kriecht es ihn an.

Rosl ist die erste, die ihm begegnet. Mit leidgrohen Augen blidt sie ihn an. „Peter“, sagt sie schwer, „warum bist denn nicht gefahren gekommen? Jetzt ist es — du spät.“ „Rosl!“ — In dem einzigen Ruf liegt sein ausgewühltes schuldiges Gewissen.

Fortsetzung folgt



# FRAU IM SPIEGEL

## Liebesbrief an Maximilian

Von Ingeborg Meyer-Sickendiek

Lieber Maximilian, heben Sie nicht die Hände, und versuchen Sie nicht, mir zu verwehren, Ihnen eine Liebeserklärung zu machen. Ich kann Ihre Bescheidenheit nicht mehr ertragen und Ihrem Edelmut kein neues Opfer bringen, indem ich noch länger verschweige, daß ich in Ihnen den letzten Ritter gefunden habe. Was das für die Welt bedeutet, wage ich kaum auszusprechen. Ich mag Ihnen nicht sagen: Sie sind mein Ideal. Das klinge so nach Kuno und uferloser Schwärmerei. Aber ich möchte Ihnen sagen: Sie haben sich zum Retter eines Ideals gemacht, das mehr erfüllt als die Vorstellung eines ganz jungen Mädchens, sondern das in die Sehnsucht jeder Frau hineingewirkt ist als das zarte Zeichen einer unbestimmten Erwartung. Wir warten alle auf den Ritter, der uns vor der äußersten Verklärung retten kann, der die Glaur unseres Wesens, die unter der Not geborsten ist, mit seiner verständnisvollen Ergebenheit zusammenhält, bis sie sich unter der versöhnten Oberfläche wieder erneuert hat.

Sie sind die letzte Bastion, Maximilian; wenn Sie fallen, werden wir unsere langen Hosen wie die Männer tragen, wir werden uns die Locken abschneiden und unser Leben als ein Schlachtfeld betrachten, auf dem wir den Kampf um Beruf und Liebe zu bestehen haben, und nichts an uns wird mehr an einen Garten erinnern, an eine Blume oder an eine erwachende Frühlinglandschaft. Das gebe ich Ihnen zu bedenken, Maximilian, für den Fall, daß Sie müde werden könnten, weil Sie übriggeblieben sind, wie jener erwähnte Vogel oder wie ein Wisent oder ein schrecklicher Büffel, welcher Vergleich nun zwar bei Betrachtung Ihrer schönen Gestalt und Ihres ausdrucksvollen Gesichts ein wenig hinkt.

Sie tragen noch keine Basennütze, Maximilian und keine langen Haare, Sie tanzen keinen Jitterbug und spekulieren nicht auf meine letzte Zigarette. Sie bleiben in der Straßenbahn nicht sitzen, wenn Frauen oder Mädchen stehen, Sie warten am Hauptbahnhof, wenn ich komme und haben eine Blume in der Hand. Sie halten meinen Mantel um den Ofen, bevor Sie ihn mir reichen und fragen mit nicht nachlassender Aufmerksamkeit: Soll das Halstuch am Nacken übersehen oder tragen Sie es glatt angelegt, und dabei vergessen Sie nie, die Schlinge, woran man einen Mantel aufzuhängen pflegt, mit zärtlichem Handgriff umzubiegen.

Ach, Maximilian, als ich dies alles wahrnahm und auf mich wirken ließ, war mir wie einer Durstigen zu Mut, die endlich eine Quelle gefunden hat, an der sie sich laben darf. Denn ich war durch Wästen gewandert und hatte nur Sand gesehen. Und ich Schuppen fiel es mir von den Augen, als ich erkannte, daß Sie der erste und letzte Ritter sind, obwohl Sie keinen Wams mit Goldknöpfen und kein Sambarrett tragen, sondern eine abgeschabte Uniformjacke und einen eingebulsten Hut. In den ersten Schöpfungstagen, kurz nach der Apellafäre im Paradies, müssen Sie schon den Ritterschlag erhalten haben. Jedenfalls ließen Sie Eva damals schon rechts gehen und tragen ihr das Feigenblattbündel, so wie Sie heute meinen Koffer tragen. Als Sie auf den steinigen Acker der Welt verwiesen wurden, haben Sie ihr die Quecken und Disteln aus dem Weg geräumt und in der Mittagshitze mit einem Palmwedel über Ihre Stirn gefächelt. Später schlugen Sie das Feuer aus dem Stein und wärmten ihr das Bärenfell. Dann begaben Sie sich auf die Völkerwanderung, aber immer, trotz größter Übermüdung, hatten Sie acht auf Ihre Gefährtin,

nahmen ihr die Lasten ab und massierten ihr die Füße, wenn Sie abends rasten durften. Dann zogen Sie mit Kreuzritterfahne ins Heilige Land, und obwohl Sie auch Stunden religiöser Verzückung erlebten, vergaßen Sie doch nicht, getrocknete Narden, Moschus und Achat für eine Schmuckschatulle einzukaufen. Wenn Sie einen guten Dariton gehabt hätten, wären Sie Minnesänger geworden, aber ist nicht Ihre Haltung allein schon ein unvergängliches Preislied auf die Frauen, wie es Walter von der Vogelweide einmal gesungen hat?

Ich weiß, lieber Maximilian, jetzt heben Sie den Knauf Ihres Knotenstocks, an dem Sie sich entlangbewegen, und drohen mir zärtlich, diesem Loblied ein Ende zu machen. Gedulden Sie sich, die letzten Jahrhunderte sind schnell durchlaufen: Kriege, Revolution, Kriege. Aber der ungeschriebene Kodex Ihres Rittertums behält seine Gültigkeit bis — ja, bis in die Gegenwart als Verfecht auf den Index setzte. Heute kennt ihn keiner mehr.

Hören Sie, Maximilian, wenn Sie aushörten, ein Ritter zu sein, könnte ich meinen Spiegel zerschlagen, die Blumen, die ich mir ins Haar stecke, verbrennen und meine Ohrklips wie Kiesel in die Elbe werfen. Ich wüßte nicht, warum ich Glockenzecke tragen sollte, wenn Sie, Maximilian, kein Ritter mehr wären.

Sie lächeln, aber Sie wissen nicht, daß es dieses Lächeln ist, das mich wie an einer seidenen Schnur durch meine Tage zieht. Ich kann mit einem Kartoffelrucksack entgegen dem Verbote der Reichsbahn auf den Puffern sitzen und müde aus der Bahnhofshalle wandern, ich kann in auflebenden Gemütschlangen stehen und doch keinen Weikohl erwischen, ich kann in einer fettlosen Pfanne einen unförmigen Fladen backen, wenn Sie nur lächeln, Maximilian, und behutsam sind. Ich kann meinen letzten Brillanten versetzen und meinen Pelz gegen Matratzen tauschen, wenn Sie nur fortfahren, mich zärtlich auszuhehen.

Sie nicken, Maximilian, und heben Ihre Hand, um zu verhindern, daß mir aus dieser beschwörenden Betrachtung irgendeine, wenn auch noch so leise Bekümmernis erwache. Und zugleich möchten Sie sich verhehlen und unsichtbar werden, weil Ihnen meine Liebeserklärung wie eine unverdiente Ehrung erscheint. Ich respektiere Ihre Bescheidenheit aber nur insoweit, daß ich Ihren wahren Namen verschweige. In der Eigenschaft des letzten Ritters, der in der deutschen Geschichte als Kaiser Maximilian sein beachtliches Vorbild hat, mögen Sie im Schutz der Anonymität verbleiben. Sie lächeln, Maximilian, und wenn ich nicht zufällig wüßte, daß Sie Ihre Laute gegen Kartoffeln kompensiert haben, müßte ich mich wohl auf eine ritterliche Antwort, nämlich auf ein Ständchen unter meinem Fenster gefaßt machen, nicht wahr?

### Über die Liebe

Die Ehe bleibt deshalb so beliebt, weil sie das Maximum an Versuchung mit dem Maximum an Gelegenheit verbindet.

Bernard Shaw

Tröste dich, du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht gefunden hättest. Pascal  
Man soll seine Seele nicht verkaufen, um eine Frau zu besitzen. Charles-Louis Philippe

Nichts in der Welt geht über die Liebe einer verheirateten Frau — etwas, wovon kein verheirateter Mann etwas weiß. Oscar Wilde

Es wird viel zu viel darüber geredet.

Ein Mann



Leonardo da Vinci: Studie einer Madonna (Paris)

## Goethes liebe, kleine Frau

Angefeldert von der engstirnigen Welt eines kleinen Fürstehöfchens, verfolgt von Klatsch, Geheißigkeit und Neid, das ist das Schicksal der Christiane Vulpius, die, aus einem kleinbürgerlichen Milieu stammend, durch Goethes Gunst plötzlich in das Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt wurde. So verzerrt hat auch die Nachwelt das Bild dieser, wie Goethe sie selbst nannte, „lieben, kleinen Frau“ übernommen.

Wer war Christiane in Wirklichkeit und wie war ihre Wesensart, unbefleibt von dem Urteil der damaligen, sie umgebenden vorurteilvollen Außenwelt betrachtet?

Sie war die Tochter eines Amtsrchivars, der am Säuferswahn sinn früh gestorben war, die Schwester eines Verfassers vieler Schauerromane, darunter des bekannten „Rinaldo Rinaldini“. Durch die Arbeit in einer kleinen Blumenfabrik versuchte sie, die traurigen Verhältnisse ihrer Familie zu bessern. Goethe lernte sie 1788 noch vor seiner Italienreise kennen, als sie im Park mit einer Bittschrift an ihn herantrat. Er war entzückt von ihrer frischen Natürlichkeit. Es entwickelte sich ein zuerst loses, später festes Liebesverhältnis. Sofort nach Bekanntwerden dieser Beziehungen ergoß sich der Hochklatsch über Goethe und das Mädchen. Die treibende Kraft war die in ihrer Frauenerne gekehrte Frau v. Stein, die ihm die Nachfolgerin nicht verzeihen konnte. Goethe nahm Christiane später mit ihrer Stiefschwester und Tante ganz in sein Haus. 1789 bekam sie ihren ersten Sohn, mehrere Kinder starben. Aber erst 1806 ließ Goethe sich mit ihr trauen, den Weimarer Klatsch überwindend. Vielleicht war es ein Dank für ihr tapferes, umsichtiges Verhalten während der Weimarer Invasion und Plünderungszüge. Wir wissen es nicht, wir erkennen es nur an, daß er dieser ihm so wertvollen Frau auch nach außen die Stellung gab, die sie in seinem persönlichem Leben einnahm. Aber auch das änderte kaum das ablehnende Urteil der Gesellschaft, die selbst einen Schiller in ihren Reihen hatte.

Nur der Herzog stand hoch über allem Geschwätz und übernahm gern die Patenschaft für Goethes Sohn, August, und Frau Aja, Goethes Mutter, diese gottesfürchtige, strenge und doch so fröhliche Frau zeigte wie immer volles Vertrauen für das Leben und die Handlungsgewisse ihres Sohnes. Sie nannte den einmal von ihr betitelten „Betschatz“ ihres Sohnes ein liebes herrliches, unverdorbenes Gottesgeschöpf und nannte sie als ihre Schwiegertochter.

Christiane äußerte ist nach den uns überlieferten Bildern und Urteilen kindlich und reifvoll. Sie wird geschildert als ein zierliches Mädchen, mit „vollem, rundem Gesicht, hoch fallenden Ringellocken und tanzlustigen Füßchen“. Sie brachte dem alternden Goethe viel Sonnenschein und Warmherzigkeit in das Leben, er hatte viel Verständnis für ihre fröhliche harmlose Freude am Dasein und ihre Liebe zum Tanz und Theater. Sie sorgte für sein häusliches Wohlbehagen, und während seines Krankseins war sie ihm eine rührende Pflegerin und eine umsichtige Frau.

30 Jahre hat Goethe in glücklicher Gemeinschaft mit Christiane gelebt. Wer tiefer in das Leben dieser beiden Menschen hineinsieht, wird Christianes starke Anteilnahme an seinem Schaffen erkennen. Viele seiner zarten innigen Gedichte sind von seiner Liebe zu ihr beeinflusst. Das bekannte Gedicht „Gefunden“ (ich ging im Walde so für mich hin) wirmete er ihr drei Jahre vor ihrem Tode. Wir besitzen in Goethes, Frau Ajas und Christianes Briefen soviel Beweise ihrer selbstlosen Liebe, die dem häufig kranken Dichter Ruhe zum Schaffen und frohe Ausgeglichenheit auf der Höhe seines Lebens schenkte.

Als sie im Juni 1816 starb, erschütterte ihn ihr Tod so tief, daß er gestehen mußte: „Leugnen will ich nicht, und warum sollte man groß tun, daß mein Zustand an die Verzweiflung grenzt.“ Tränenden Auges schrieb er die Verse

Du versuchst, o Sonne, vergebens durch die düsteren Wolken zu scheinen; der ganze Gewinn meines Lebens ist, ihren Verlust zu beweisen. I. D.

### Im Kochbuch steht nicht:

## „Man nehme einen Mann!“

Wenn die Männer wissen wollen, wie hoch sie von den Damen eingeschätzt werden, sollten sie an einem Kochkursus teilnehmen. Allerdings wäre dann nicht ganz sicher, ob die anwesenden Damen ihrer Meinung über die Herren der Schöpfung so unverhüllt Ausdruck verleihen würden. Außerdem bevorzugt Jungesellen und Witwer Sonderkurse, in denen sie „unter sich“ sind. Es liegt ihnen nicht daran, vor der Damenwelt in Kattunschürze und offenem Hemdkragen dazustehen und nicht einmal mit dem Backpulver ordentlich Bescheid zu wissen.

### Männer sind dumm

Die meisten Männer sind selbstverständlich dumm, was das Kochen anbelangt. Es gibt außer den Berufsköchen nur wenige, die darin Meisterschaft erreicht haben. Männer, die kochen können, sind in den Augen richtiger Hausfrauen ebenso wie die richtigen Männer, sondern Pantoffelhelden. Männer am Kartoffelteller sind der Welt ein Greuel.

Das Ideal der Jungfrau, die Geld für einen Kochkursus ausgibt, ist offensichtlich nicht der Pantoffelheld, sondern jener Mann, bei dem die Liebe durch den Magen geht. Sie wissen bereits, daß gutes Essen eines der wesentlichsten Konservierungsmittel männlicher Zuneigung ist. Die Götter haben ein in Zwiebackmehl und Eidotter gewellertes Schnitzel vor den Kuß gesetzt.

Bei Vegetariern ist es nicht ganz so schlimm. Bei ihnen hat der Apfel den Vorzug, und Apfel geben in der Liebe immerhin schon eine Art Symbol ab, wenn auch mit höllischem Belgeschmack, während das Schnitzel baren Materialismus bekundet.

In jenem Kursus, den unser Reporter beleuchtet hat — es ist ein Kursus für Fortge-

schrittene —, schwingt der Kochlöffel gleich einem Zauberstab sehr materialistisch über Koteletten, Kassel-Rippe, Nierenbraten und Rumpsteaks. Daraus ist ersichtlich, daß es den Fortgeschritten nicht um Obst essende, sondern (verzeihen Sie um der Liebe willen das furchtbare Wort) um Fleisch fressende Männer geht.

Die Männer sollen es gut haben. Sie sollen alle Tage mit Königin-Pastete gefüttert werden. Die Fortgeschrittenen werden ihnen Schinkenrollen, Schwalbennester, Roastbeef, Suppenhuhn und gefüllte Gans servieren. Mit pikanter Tunke. Jedenfalls wird es im Kursus so gelehrt. Wenn man der dozierenden Meisterin des Schöpfhöfchens glauben darf, muß es eine Kleinigkeit sein, mit einem Kalbskotelett in Meerrettichsoße einen Mann ins Standesamt zu locken. Übrigens verumst sie nie zu erzählen, daß einmal eine Hausfrau in dem Preisauschreiben einer großen Illustrierten, „Wie fessele ich meinen Mann?“ den 1. Preis mit der Antwort gewonnen hat: „Füttere die Bestie gut!“ Alles scheint davon abzuhängen, daß es sonntags nachmittags Frankfurter Kranz zum Kaffee gibt.

### Pudding-Akademie

Steckrübengerichte werden nicht mehr gelehrt. Statt der Steckrüben stehen Ananas und Pfirsiche auf dem Ausbildungsplan der „Puddingakademie“, wie die Damen scherzhaft ihren Kursus nennen. Die heute laufenden Kurse genießen den großartigen Vorteil der Währungsreform. Es gibt wieder was zu kochen, zu backen, zu schmoren und zu brutzeln! Die Fortgeschrittenen brauchen nicht knausrig zu sein. Sie können sich nach der Roulade sogar eine Mokka-Butterkremtorte leisten. Sie dürfen das Gebackene verzehren.

Sie sitzen da und probieren. Sie schleckern. Sie naschen. Es kostet nur sehr wenig, und außerdem magern sie dabei keineswegs ab. Ihr einziger Kummer besteht vorläufig darin, daß sie — keinen Mann haben, der das alles aß, was sie kochen.

### Mein süßer Schatz

Die Fortgeschrittenen sind berufstätig. Sie lernen kochen „für alle Fälle“, lernen kochen nur mit der prophylaktischen Bedeutung, daß sie ihre Kenntnisse irgendwann einmal umsetzen dürfen. Sie fragen einander unentwegt, ob sie Bekanntschaften gemacht haben, ob sie gestern abend „ausgewesen sind und ob man besser dunkle oder helle Schlafzimmereinrichtung, wenn man heiratet.

Sie verraten einander Geheimnisse des Wäscheinkaufs. Sie tauschen Muster für Strampelhöschen und für Herrensocken aus. Sie prähen sich Tischdecken und silberne Zuckerdosen in die Aussteuerkiste. Ob, die Männer werden von ihnen geschätzt, das ist kein Zweifel. Sie zeichnen Muster ab und lesen Briefe vor, die sie erhalten haben.

Die Männer sollten das wissen! Sie würden sich lieber den Finger abbeiden, als zu schreiben: „Mein süßer Schatz, meine innigstgeliebte Ingel!“ Aber die Männer müssen das verstehen. Solche Briefe sind einerseits gut, um Neid zu erregen, und andererseits, um zu beweisen, daß es genügend Männer gibt und daß man „Affin, die solichen Schmus anschreiben“, gar nicht ernst nimmt.

Der Ton, den sie anschlagen, ist scheinbar männerfeindlich, solange sie sich voneinander keine Blöße geben wollen, aber in Wirklichkeit tun sie händeringend alles, um dem Mann, der geschrieben hat, den — süßen Schatz anzudeuten.



### Zwei Schnitte, ein paar Stiche

sind nur erforderlich zur Anfertigung dieses praktischen Seelenwärmers. Vielleicht besitzen auch Sie ein ungenutztes Wolltuch, quadratisch oder auch länglich. Schneiden Sie in die Mitte des Tuches einen T-Schnitt, den Sie einlassen oder beschlängeln. Ziehen Sie das Tuch über den Kopf, knöpfen die vorderen Ecken auf den Rücken zusammen, binden oder knöpfen die hinteren beiden Ecken vorn. Und im übrigen können Sie dies Tuch beliebig als Kopf- oder Halstuch benutzen. Lottv